

Literarische Berichte und Anzeigen¹

Allgemeines und Gesamtkirchengeschichte

„Die Religion in Geschichte und Gegenwart“ (Tübingen, Mohr) ist in ihrer Neuauflage (vgl. oben S. 463f.) inzwischen bis zur 7. Lieferung fortgeschritten und führt fast bis zum Ende des Buchstaben A („Aufklärung“). An kirchengeschichtlichen Artikeln begegnen über den in der ersten Auflage vorliegenden Bestand hinaus folgende teils Hauptartikel längeren Umfangs, teils biographische Ergänzungsartikel: Sixtinus Amama (Reuter); Amana-Society (Stocks); Veit Amerbach (O. Clemen); Amerika, Kolonisierung und Christianisierung (Aufhauser); Jakob Ammann (Neff); Amöneburg (Flaskamp); Ammundsen (Bülck); Rosalie Amstein (Paul); Universitäten Amsterdam (Eekhof); Andechs (Lachenmann); Friedr. und Oskar Andersen (Mulert; Bülck); v. Andlau (Zscharnack); Andreas v. Kreta (Schwarzlose); A. v. Longjumeau (Altaner); Angela v. Foligno (J. Koch); Angelo v. Clareno (Wenck); Angelsachsen (Flaskamp); Anglikanische Kirche (S. 337—42; O. Baumgarten); Anglokatholizismus (P. Simon); L. A. Anjou (Newman); Anna Sophie v. Hessen (Paul); Peter Annet (Zscharnack); Hier. Annoni (Paul); Anselm v. Laon (Altaner); Geza Antal (Vereß); Anthimus v. Nikomedien (Achelis); Antichrist, kirchengeschichtlich (Preuß); Antike und Christentum (S. 378—90; Zscharnack); Anton Ulrich v. Braunschweig (Paul); Antonisekte (Straßer); Antonius d. Gr. (Heussi); A. v. Kiew (v. Arseniew); Apácai Csere (Vereß); Apophthegmata patrum (Heussi); Apostelbilder (R. Günther); Michael Apostolides (Alivisatos); Apostolikum im Protestantismus (Zscharnack); Apostolische und Neuaustolische Gemeinden (Haack); Apotaktiten (G. Ficker); Arabien, missionsgeschichtlich (Schlunk); Arabische christliche Literatur (Paret); Archäologie, christliche (Achelis); Wilh. Er. Arends (Glaue); Arethas v. Cäsarea (Zscharnack); Benedikt Aretius (Ritschl); Aribo v. Mainz (G. Ficker); Aristo v. Pella (v. Soden); Aristotelismus, theologieggeschichtlich (P. Petersen); Armenpflege, kirchengesch. (S. 540—49; Mahling); Jak. Arminius (Eekhof); Armut, kirchengesch. (Bauke); Henri Arnaud (Zscharnack); Anton und Angelika Arnauld (Bornhausen); Trog. Arnkiel (Adolphsen); Arnoldi v. Trier (Aner); Arnschwanger (Paul); Asien, kirchengesch. (Aufhauser); Asschenfeldt (Paul); v. Assig (Paul); Atheismus, geschichtlich (Fabricius); Athen, Universität (Alivisatos); Athos (Beth); Auferstehungssekte (Stocks). In dieser Fülle von neuen Artikeln, deren Einstellung auch in den anderen Abteilungen des Lexikons zu beobachten ist, kommt die Tatsache, daß der Neuauflage ein vollständiger Neuaufbau des Stoffes zugrunde liegt, scharf zum Ausdruck. Wie stark auch bei den schon in der ersten Auflage vorhandenen Stichworten die Umarbeitung ist, zeigen besonders die an neue Bearbeiter übergegangenen Artikel. Nur als Beispiele seien herausgegriffen: Apostolikum, Entsetzung (Lietzmann); Apogetik, frühkirchliche (v. Soden); Anselm v. Canterbury (Grabmann); Antiochenische Theologie (Bauke). — Vom Mai ab soll monatlich eine Doppellieferung (je 6 Bogen) erscheinen.

Zscharnack.

1) Bücher, Zeitschriften und Einzelaufsätze, deren Anzeige gewünscht wird, bitten wir regelmäßig an den Verlag Leopold Klotz in Gotha „für die ZKG.“ einzusenden.

Analecta Bollandiana XLIV, 1926, Fasc. III et IV, p. 241—269: H. Delehaye, Hagiographie et Archéologie romaines, beginnt einen inhaltreichen Bericht über die letzten Ausgrabungen in Rom, soweit sie auf die Hagiographie Bezug haben. — p. 270—341: P. Peeters, La passion arabe de S. Abd al-Masih, ans der syrischen Handschrift 199 der vatikanischen Bibliothek. In der Einleitung wird gezeigt, daß der Text auf einen syrischen Text zurückgeht, der von einem Nestorianer des Landes von Singar zurückgeht im letzten Viertel des VIII. Jahrhunderts. Übertragen wurde der Text 873 in das Armenische und wurde als monophysitisch angesehen. Über den Kult des Heiligen weiß man nichts, auch nichts über seine Geschichte. Die Elemente, aus denen sich die Legende gebildet hat, und die historischen Erkenntnisse, die sie vermitteln kann, werden kritisch dargelegt. — p. 342—379: H. Delehaye, Les lettres d'indulgence collectives, beginnt mit dem Abdruck einer Reihe von Ablaßbriefen, deren Originale in verschiedenen Archiven Belgiens erhalten sind. Sie sind erlassen von einer Anzahl von Bischöfen und Kardinälen (nicht von einzelnen Personen) für belgische Klöster und Kirchen, ausgestellt am päpstlichen Hofe, und stammen aus dem XIII. bis XVI. Jhd. Der Wert, den sie für die Geschichte haben (nicht nur für die Geschichte der Heiligen), ist bedeutend und noch nicht erschöpft; die Ablaßbriefe selbst sind meistens noch nicht bekannt. Ein kurzer Abriss der älteren Geschichte des Ablasses wird vorausgeschickt. — p. 380—467: Bulletin des publications hagiographiques. G. Ficker, Kiel.

Nomenclator literarius theologiae catholicae. Theologos exhibens aetate, natione, disciplinis distinctos. Ed. et commentariis auxit H. Hurter †. T. 1: Ed. 4. Cura Fr. Pangerl. Innsbruck, Wagner. 1926 (XV S., 1000 Sp.). Theologiae catholicae aetas prima. Ab aerae christianae initiis ad theologiae scholasticae exordia. 16 — M. — Diese 4. Aufl. ist nur ein unveränderter Abdruck der 3. Aufl. Zusätze und notwendige Abänderungen sollen erst in einem Sonderheft folgen.

Theodor Stark, Die christliche Wohltätigkeit im Mittelalter und in der Reformationszeit in den ostschwäbischen Reichsstädten. Gunzenhausen, Verein f. bayer. Kirchengesch. 1926. XII, 124 S. (Einzelarbeiten aus d. Kirchengesch. Bayerns. Bd. 4), 2.— M., zeigt im Blick auf die im Titel genannten Städte die allgemeine Entwicklung der christl. Armenpflege. An die Stelle der mittelalterlichen Anstaltspflege trat in der Reformation auf dem Gebiete der Wohltätigkeit die gemeindliche Armenpflege der neueren Zeit.

A. Römer, Leipzig.

Wenn wir Karl Bornhausens seinem Ziel nach religionsphilosophisches und dogmatisches Buch „Der Erlöser“ (Leipzig, Quelle & Meyer, 1927. XII, 258 S.) hier anzeigen, so erwächst das Recht dazu, ja die Notwendigkeit aus der Tatsache, daß B. seiner Darstellung, um die Bedeutung des Erlösers in Geschichte und Glauben aufzuzeigen, die breiteste historische und geschichtsphilosophische Fundamentierung gibt, und daß er eben durch diese energische Wendung gegen den „Antihistorismus“ der Gegenwart nicht nur seiner systematisch-theologischen Disziplin, sondern auch der Wertung der religions- und dogmengeschichtlichen Disziplinen in unseren Tagen einen überaus wertvollen Dienst leistet. Er ist sich dessen voll bewußt, daß „Bücher, die die Geschichte ernst nehmen, heute belächelt werden“. Sein Buch ist ein Gegenschlag gegen die Entwertung der Geschichte, die bald aus mystischen Motiven, bald aus der Neigung zu spekulativer Abstraktion, bald aus der eschatologischen Entgegensetzung von Zeit und Überzeit oder dem Streben nach zeitloser Vernunftreligion herauswächst, und gegen die neue Art der „Glaubenslehre“, die die religionshistorisch fundierte religionsphilosophische Arbeit allzusehr beiseite zu schieben sucht. Diesen Tendenzen gegenüber vertritt B. mit großem Ernst und innerstem Miterleben seine positive Wertung des geschichtlichen Lebens und die Notwendigkeit eines am Geschichtlichen orientierten Erlebens, die Einstellung auf den „ge-

schichtlichen Erlöser“ und nicht auf „das Heilige“ oder „das Ganz-Andere“ oder die übergeschichtliche „Idee“. In der Erfassung des „Menschen der Geschichte“ als des Erlösers und damit als des Zentralen im christlichen Glauben geht er grundsätzlich, wenn auch in der Durchführung selbständig, die Wege Wilh. Herrmanns, während seine Eingliederung des geschichtlichen Christus in das Ganze der Religions- und Geistesgeschichte, wenn auch wieder durchaus eigenartig, der Position Ernst Troeltschs entspricht; die Kombination beider ist B.s Anliegen. Was die religionshistorische Fundamentierung (S. 12—86) betrifft, so verfolgt B., immer schon im Blick auf die Geschichtsbedeutung Jesu als „des Herrn“, den Erlösertyp des Hellenismus, den jüdischen Messiasglauben, die synkretistisch religiösen Heilandsgestalten der ausgehenden Antike, in Anlehnung vor allem an Bousset, Pf. Wendland, Cumont, Erwin Rohde, H. Greßmann (ZKG. NF 3, S. 178 ff.; 4, S. 154 ff.), Reitzenstein (dessen „Gedanken zur Entwicklung des Erlöserglaubens“, HZ. 126, 1922, S. 1—57, hinzuzufügen wären), Wach; die neuerschlossenen mandäischen Quellen hätten dabei wohl stärker herangezogen werden müssen. Dann arbeitet B. ebenso in durchsichtiger historischer Übersicht, wenn auch unter Verzicht auf Vollständigkeit der Stoffdarbietung, die Erlösertypen der Christenheit vom Jesusbild der Evangelien bis zum deutschen Idealismus, dem abgesehen von seinen theologischen Vertretern die Einsicht in die christliche Geschichtsmetaphysik versagt blieb, und bis zu Herrmann und der Gegenwartstheologie heraus. Den dogmen- und kultusgeschichtlichen Stoff stellt er dabei — je in knapper Ausführung — unter die sechs Kategorien: der mystische Gottessohn, der messianische Menschensohn, der Erlöser als Substanz im Kultus und Sakrament, der Mittler als Gemeindegewand, der dogmatische Heiland, der historische Herr. Außer der christlichen Antike kommen dabei insonderheit Luther, Pascal, Zinzendorf, Herder, Schleiermacher, Romantik zur Geltung, — eine Auswahl also, an der der Historiker aber kaum den Verzicht auf Vollständigkeit monieren darf, da B. in fortschreitendem Maße letzthin systematisch-theologische Ziele unter evangelischen Gesichtspunkten ins Auge faßt; daher erklärt sich wohl das Zurücktreten der mittelalterlichen Entwicklung. Das, was er gibt, enthält auch für unsere Disziplin vielerlei Anregungen, für die wir dem Verf. dankbar sind. Zscharnack.

Der 23. Band der „Mitteilungen aus der livländischen Geschichte, herausg. von der Gesellschaft f. Geschichte u. Altertumskunde zu Riga“ (Riga, 1924—1926, Nicolai Kymmels Buchhandlung) ist dem langjährigen Präsidenten der Gesellschaft, dem um die livländische Geschichtsforschung hochverdienten Dr. Hermann von Bruiningk zu seinem 75. Geburtstag gewidmet. Aus dem reichen Inhalt seien folgende kirchengeschichtlich wichtige Aufsätze notiert: Joh. Kirschfeldt, Religiöse Strömungen in Riga im 17. Jhd. (S. 241—45). Besprechung eines Erbauungsbuchs, das der 1. Bürgermeister von Riga Melchior Fuchs 1675 hat erscheinen lassen. Fuchs ist ein frommer Protestant, der von Orthodoxie, Pietismus und Aufklärung beeinflusst ist; wahrscheinlich erklärt sich dieser Synkretismus aus seinem Studienaufenthalt in Leyden. — Bernhard Hollander, Dr. Johann Christoph Brotze als Pädagog und als Geschichtsforscher († 2. August 1823) (S. 268—95). Brotze aus Görlitz, der in Leipzig und Wittenberg Theologie studiert hat, kam Dezember 1768 als Hauslehrer nach Riga und wirkte dann hier 46 Jahre lang am kaiserlichen Lyzeum, späteren Gouvernementsgymnasium. — Paul Karge, Die religiösen, politischen, wirtschaftlichen u. sozialen Strömungen in Riga 1530—35 (S. 296—311). Im Mittelpunkt der ausgezeichneten Abhandlung steht die vielumfeindete Persönlichkeit des Stadtschreibers, späteren Stadtsyndikus W. Lohmüller. — Heinz Löffler, Ein mittelalterliches Triumphkreuz im Dommuseum in Riga (S. 372—84). Kunstgeschichtliche Einordnung eines auf dem Boden der Jakobikirche entdeckten Monumentalkruzifixus von ca. 1380; vielleicht einheimische Holzplastik. — Joh. Gahlnbäck, Eine Zinnkanne des Burchard Waldis (S. 578—82). Zinnkanne im Museum zu Fellin, 1526—36 gegossen, das einzige bekannt gewordene Stück

des Meisters. — Wilh. Stieda, Baltische Studenten in Leipzig u. Wittenberg (S. 583—634). Aufschlußreich für die sittlichen Zustände an den genannten Universitäten im 16.—19. Jhd.
O. Clemen, Zwickau i. S.

In der „Neuen Christoterpe“, Jg. 48, 1927 (Halle, C. Ed. Müller, 1926, 273 S.) begegnen neben andersartigen, dieses bekannte und gediegene Jahrbuch stets kennzeichnenden Beiträgen auch einige kirchengeschichtliche Aufsätze aus verschiedenen Zeiten, besonders der neuzeitlichen Kirchengeschichte. Der Herausgeber Julius Kögel schildert S. 117—135: „Das religiöse Leben und Denken der Juden zur Zeit Jesu.“ Nicht eigentlich wissenschaftlich historisch gemeint ist Rud. Stövesands Skizze: Käthe Luther (S. 81—93). Dem bevorstehenden Jubiläum A. H. Francks gilt Gg. Körners Aufsatz S. 136—152. Gerh. Reichel blickt S. 153—172 auf Herrnhuts geistiges Geburtsjahr 1727 zurück. Ed. v. d. Goltz gibt S. 44—77 ein Charakterbild der Großherzogin Luise von Baden (vgl. auch in seinem 4. Bd. Christentum u. Leben, 1926, S. 33 ff.). Und endlich hat Friedr. Wiegand S. 189—206 die Wiederherstellung des Kirchenstaats behandelt.

Zscharnack.

Alte Kirchengeschichte

Anton Friedrichsen, *Le problème du miracle dans le christianisme primitif*. [Études d'hist. et de philos. relig. publ. par la faculté de theol. prot. de l'Univ. de Strasbourg, fasc. 12.] Paris, Felix Alcan, 1925. 8 Fr. — Fr. behandelt nicht die Frage: was ist an den einzelnen Wundern Jesu für historisch anzusehen und was nicht? Denn bei dieser Fragestellung kommt die Forschung nicht weiter. Die Problemstellung ist vielmehr: welche Bedeutung hat das Wunder im Glauben der ältesten Christenheit wie für Jesus selber? Fr. antwortet: Die Gemeinde lebt im Glauben an das gegenwärtige Erlösungswunder, an die von dem himmlischen Christus in das irdische Leben hineinragenden übernatürlichen Kräfte, und sie erwartet mit der Wiederkunft Jesu den vollständigen Sieg der himmlischen Mächte. Daher hat auch das Heilungswunder eine feste Stelle in diesem Glauben an das gegenwärtige Übernatürliche. — Die Evangelien betrachten die Wunder unter zwei Gesichtspunkten: sie dienen einerseits zur Beglaubigung des Messias und seiner Apostel, haben also einen beweisenden Charakter; andererseits sind sie Zeichen seines Erbarmens. Aber als ein großer Strom antiker Magie in die Kirche eindringen will, wehrt man die Vergleichung Jesu und der Apostel mit Magiern ab. Man betont die sittliche Abzweckung der Wunder Jesu (Origenes). Aber schon in den ersten beiden Versuchen Jesu (Matth. 4) sieht Fr. Diskussionen der ältesten Gemeinde über die Bedeutung der Wunder sich widerspiegeln: ein übertriebenes Wertlegen auf äußere Wunder werde hier abgelehnt, ebenso wie Paulus 1 Kor. 13 die Liebe für wertvoller ansieht als den Wunder-Enthusiasmus. Ebenso warnt Luc. 10, 20 vor einer Übertreibung der Bedeutung des Wunders. Ferner verliert das Wunder seine ausschlaggebende Bedeutung, wenn auch falsche Propheten Wunder tun. Es tritt zurück, und das kultische Wunder der Kirche wie die moralische Ordnung des Kirchengesetzes nehmen die erste Stelle ein. Joh. Wendland, Basel.

Hermetica. The ancient Greek and Latin Writings which contain Religious or Philosophic Teachings ascribed to Hermes Trismegistus. Edited with English Translation and Notes by Walter Scott. — Vol. I, Introduction, Texts and Translation. 549 S.; — Vol. II, Notes on the Corpus Hermeticum. 482 S. Oxford, University Press, 1925. — Der Referent hat zunächst die betäubende Tatsache zu berichten, daß der Herausgeber dieses auf vier starke Bände angelegten Werkes (III sollte den Kommentar zu den anderen Hermesschriften, IV Testimonia, Appendices und Indices enthalten) inzwischen verstorben ist. Das Manuskript scheint fertig vorzuliegen, die Drucklegung aber auf Schwierigkeiten zu stoßen. Unbeschadet aller Kritik gebe ich der Hoffnung Ausdruck, daß alle Hindernisse der Vollendung überwunden werden möchten. — Als Referent fühle ich mich

diesem Werk gegenüber in einer nicht ganz einfachen Situation. Jeder, der dauernd mit den Hermesschriften zu arbeiten gezwungen ist, ersehnt eine moderne Textausgabe in dem Umfang der vorliegenden. Die Hermesliteratur ist der wichtigste Zeuge einer vielleicht kultischen, vielleicht philosophischen, im wesentlichen „heidnisch“ synkretistischen Mystik in der Nachbarschaft des alten Christentums. Ihr religionsgeschichtlicher Wert hat noch zugenommen, seitdem der vom ersten Traktat des eigentlichen Corpus, dem sogenannten Poimandres vertretene Anthropos-Mythus durch die Veröffentlichung und Verarbeitung der mandäischen Texte in den Mittelpunkt der religionsgeschichtlichen Diskussion getreten ist. Von den Texten sind der lateinische Asclepius und die bei Stobaeus stehenden Fragmente in modernen Ausgaben zu lesen, die Fragmente allerdings in einer die Lektüre erschwerenden Verstreuung in der Anthologie des Stobaeus; vom Corpus Hermeticum hat Reitzenstein einige Traktate ediert; die anderen aber liegen nur in der völlig überholten Ausgabe von Parthey 1854 und in noch älteren Editionen vor. Das Corpus mit den anderen Texten vereint neu herauszugeben und vollends noch zu kommentieren, ist also eine dringende Aufgabe; ihre Ausführung verdient lebhaftesten Dank.

Aber die vorliegende Ausgabe zeichnet sich durch eine geradezu phantastische Textbehandlung unliebsam aus. Ich weiß natürlich, daß man angesichts der späten und ungenügenden Überlieferung, deren Vermehrung Scott nicht in Angriff genommen hat, nicht zurückhaltend sein darf. Eine fleißige Benutzung der Nebenüberlieferung und eine kühne Konjekturalkritik sind notwendig. Aber Scott geht mit einem Radikalismus vor, der schon wieder unkritisch genannt werden muß, da er auf mangelnder Kritik eigener Einfälle beruht, und der bei der Problematik des Inhalts nicht gerechtfertigt ist, da wir viel zu wenig beurteilen können, was eigentlich da stehen müßte. Es ist hier nicht der Ort, diese Kritik im einzelnen zu beschreiben; ich will nur verraten, daß eines der wesentlichsten Mittel dieser kritischen Technik die Versetzung von Sätzen oder Satzteilen an andere Punkte des betreffenden Traktats ist. Ich habe nun längere Zeit mit der Ausgabe gearbeitet und muß urteilen, daß mit diesem Mittel im Ganzen doch mehr Unheil angerichtet als beseitigt wird. Das gilt besonders von den Stellen, wo eine einfache stilistische Überlegung den Verfasser hätte warnen müssen; wo er, wie in V 10 b Wortspiele zerstört, rhetorische Antithesen voneinander reißt u. dgl. Der Kommentar zeigt überdies, daß Scott bei seinem Verständnis der Texte von einer einseitigen, immer wieder auf Platon Bezug nehmenden Anschauung ausging. Hier wäre bei aller Platoverwandtschaft aber erst zu fragen, ob es sich um den geschichtlichen oder um den mißverständlichen Platon der späteren Zeit handelt, und wenn um diesen, auf welche geistigen Strömungen denn das Mißverständnis zurückgeht. Und überhaupt wären die Texte mehr als Scott es tut — vielleicht allerdings weniger als Reitzenstein es getan hat — in den Zusammenhang der Religionsgeschichte zu stellen. Die doppelte in den Texten vertretene Richtung, die am besten Bousset in seiner berühmten Rezension von Josef Krolls Buch „Die Lehren des Hermes Trismegistos“ (Gött. Anzeigen 1914) analysiert hat, wäre ganz anders herauszuarbeiten: dualistisch-gnostische Richtung und stoisch-platonische Philosophie. Aber hier steht die religions- und geistesgeschichtliche Arbeit in der Tat noch im Stadium des Tastens, und man wird jedem Kommentator diesen Zustand unserer Kenntnisse zugute halten müssen. Gerade darum aber ist zu wünschen, daß der Versuch, den Scott unternommen hat, und der als Versuch dankenswert und auch fördernd bleibt, vollständig zum Druck gelange. Parthey konnte einst den zweiten Teil seiner Ausgabe nicht mehr herausbringen; so groß war die Teilnahmslosigkeit seiner Zeit diesen Texten gegenüber. Es entspräche wahrlich nicht der wissenschaftlichen Lage von heute, wenn Scotts Arbeit von dem gleichen Schicksal betroffen würde.

Martin Dibelius, Heidelberg.

Ed. Schwartz, Das Nicaenum und das Constantinopolitanum auf der Synode von Chalcedon (Z. f. d. neutestamentl. Wiss., Jg. 25, 1926, S. 38—88).

Aus dem *Oriens Christianus* Jg. 23, Serie 3, Bd. 1, Heft 1, 1926, seien hervorgehoben: A. Baumstark, Neuerschlossene Urkunden altchristlicher Perikopenordnung des ostaramäischen Sprachgebietes (S. 1—22); Paul Keseling, Die Chronik des Eusebius in der syrischen Überlieferung (S. 23—48 [Forts. folgt]); Sebastian Euringer, Die äthiopische Anaphora des hl. Epiphanius, Bischofs der Insel Cypern (S. 98—142); Rücker, Denkmäler altarmenischer Meßliturgie. 4. Die Anaphora des Patriarchen Kyrillos von Alexandria (S. 143—157).

Max Zepf, Augustins *Confessiones* (Tübingen, Mohr, 1926. III, 105 S.) charakterisiert die *Confessiones* als Dankhymnus auf Gottes gnadenreiche Führung. Z. nimmt u. a. an, daß Augustin ein Jahr, nachdem er zu seiner neuen Gnadenlehre gekommen wäre, also 397, seine *Confessiones* fertig gestellt habe. — Von kleineren an zerstreuten Orten erschienenen Augustinstudien verdienen Beachtung: Lothar, Augustins Entwicklung als Christ (Neue kirchl. Ztsch., Jg. 37, 1926, S. 429—442 u. 449—474). — Karl Völker, Friedensreich und Imperialismus auf Grund von Augustins „Gottesstaat“ (Zschr. f. Politik, Bd. 16, 1926, S. 105—121). — Alfred Gudemann, Sind die Dialoge Augustins historisch? (*Silvae Monacenses*, München, Oldenbourg, 1926, S. 16—27). Die Dialoge *contra Academicos*, *de beata vita* und *de ordine*, verfaßt in Cassiciacum, sind in Form wie Inhalt ebenso fingierte, am Schreibtisch entstandene Kunstreden, wie alle Dialoge seiner Vorgänger. Insbesondere schwebte ihm Cicero als Muster vor, wie er ihm als sachliche Quelle diente.
A. Römer, Leipzig.

W. Levison, Kirchenrechtliches in den *Actus Silvestri* (Sonderabdruck aus der Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte 46, 1926, Kanon. Abt. 15, S. 501—511) zeigt, wie dieser Heiligenroman des 5. Jhd.s für kirchenrechtliche Anschauungen des Mittelalters in der Literatur zur Begründung päpstlicher Anschauungen, kirchlicher Sitte usw. von Einwirkung gewesen ist.
G. Ficker, Kiel.

P. Albers, Cassians Einfluß auf die Regel des hl. Benedikt (Stud. u. Mitteilungen z. Gesch. d. Benedikt.-Ordens NF. 12, 1926, S. 32—53).

Mittelalter

Franz Flaskamp, Das hessische Missionswerk des hl. Bonifatius. Mit 7 Karten u. 1 Zeittafel. XXIV, 149 S. Duderstadt, A. Mecke, 1925. (2. Aufl., 1926, 176 S.) 6,50 M. (Missionsgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften, 1. Heft.) — Es ist ein glücklicher Gedanke, den Verleger und Herausgeber gefaßt haben, eine gründliche, ganz ins Einzelne gehende, auf rein wissenschaftlicher Grundlage ruhende Missionsgeschichte Deutschlands herauszugeben. Das hier vorliegende Heft eröffnet die besten Aussichten. Es ist eine philosophische Doktordissertation von Münster von 1924; sie zeichnet sich aus durch treue und sorgfältige Benutzung der Quellen und Literatur und durch gesundes historisches Urteil. Unterstützt wird die Darstellung durch die Beigabe von Kartenskizzen. Wenn sie sich auch aufs Hessen beschränkt und nur den bedeutendsten Ausschnitt des Wirkens des Bonifatius begreift, da dieser nur in Hessen in großem Ausmaße eigentlicher Heidenbekehrung, der Mission, gelebt hat, so ist doch überall auch auf die Gesamtheit seines Wirkens und Lebens Rücksicht genommen. Es ist erfreulich, zu sehen, wie hier die Grundzüge und die Anregungen, die Hauck in seiner Kirchengeschichte Deutschlands gegeben hat, befolgt worden sind. In der Schilderung von Land und Leuten liegt der besondere Reiz der Darstellung. Wenn der Verfasser auch viel von dem „Heiligen“ spricht, so hat er doch nie daran gedacht, etwa ein Heiligenleben geben zu wollen; er will nur Geschichte, d. h. Wirklichkeit geben, soweit wir sie aus den Quellen entnehmen können. Danach bestimmt sich auch sein Urteil über die Bonifatiusliteratur. Aber nicht nur in dem Verzeichnis und der Berücksichtigung der ge-

samten Literatur besteht der Wert der Arbeit; die methodische Benutzung der Quellen hat den Verfasser auch manches besser und richtiger sehen lassen, als frühere Autoren. Die Geschichte der hessischen Kirche wird geführt bis zu ihrer Einordnung in das Bistum Mainz. Soviel ich sehe, ist der Inhalt der Verkündigung des Bonifatius nicht ganz zu seinem Rechte gekommen. G. Ficker, Kiel.

Franz Flaskamp, Die homiletische Wirksamkeit des hl. Bonifatius. Mit Karte. Hildesheim, Frz. Borgmeyer, 1926. XXIV, 40 S. (= Geschichtliche Darstellungen und Quellen, hrsg. von L. Schmitz-Kallenberg. 7). — Der Verf. hat bereits in einer 1916 bei der katholisch-theologischen Fakultät in Münster preisgekrönten Arbeit, die 1925 in der Zeitschrift für Missionswissenschaft 15, S. 18—49 und S. 85—100 gedruckt worden ist, wie auch in seinem oben angezeigten Buch „Das hessische Missionswerk des hl. Bonifatius“ die Predigtweise des Apostels der Deutschen in ihren Hauptzügen gewürdigt. Vorliegende Sonderuntersuchung behandelt nunmehr den Gegenstand geschlossen unter Heranziehung aller erreichbaren Quellen und Darstellungen und weiß die einschlägigen Arbeiten von W. Konen und H. Lau (1909) zu überholen. Über Wynfriths Tätigkeit als Seelsorger und Prediger in der Inselheimat ist wenig überliefert. Bedeutsam ist seine Sendung zur Missionspredigt im Jahre 719 und die damit zusammenhängende Namensänderung. Nachdem W. Levison im Neuen Archiv d. Ges. f. ält. dtsh. Gesch. 33 (1907), S. 525 ff. die Wahl des Namens „Bonifatius“ am Tage nach dem dem Märtyrer Bonifatius von Tarsus geweihten 14. Mai als naheliegend erwiesen hat, sieht F. darüber hinaus in der Beilegung des Ehrennamens „Meister des Worts“ eine bewußte, beabsichtigte Auszeichnung. Diese Auffassung leuchtet ein für jeden, der die Schwierigkeit damaliger und überhaupt jeder Missionspredigt erkannt hat. Bonifatius muß eine außerordentliche Spezialbegabung besessen haben, ohne die seine Missionserfolge undenkbar sind. Seine Predigten waren in echt benediktinischem Geiste von Ernst und Milde erfüllt; sie wurden in der Mundart des Volksstammes gehalten, dessen Mission erstrebt ward, und schlossen sich in der Regel der Verlesung eines Textes aus der hl. Schrift an. Manchen dieser Texte wird Bonifatius dem berühmten „Codex Fuldensis“ entnommen haben, einem Neuen Testament, das er noch im Augenblicke des Todes bei sich getragen hatte. Die sog. „Sermones Sancti Bonifatii“ sind nach Form und Inhalt, selbst als Predigtformulare mit den sonstigen Äußerungen des Apostels nicht zu vergleichen und verdienen schon deshalb, weil sie nicht in deutscher Mundart, sondern lateinisch abgefaßt sind, keine Glaubwürdigkeit. Die Predigt (Homilie) war das wirksamste Mittel des Missionars, demgegenüber die Unterredung (Katechese) zurücktrat. — „Übersichten“ d. h. Personen-, Orts- und Verfasser-Namenverzeichnisse erleichtern die Benutzung der verdienstlichen Arbeit. Umfangreiche Anmerkungen hätten freilich ohne Schaden gekürzt werden können, zumal wenn sie in anderen Arbeiten des Verf. in gleichem Umfang bereits stehen. Wilhelm Dersch, Marburg.

R. Stachnik, Die Bildung des Weltklerus im Frankenreiche von Karl Martell bis auf Ludwig den Frommen. Eine Darstellung ihrer geschichtlichen Entwicklung. Paderborn, Schöningh, 1926, X, 103 S. 6 M. — Den Hauptteil dieser Arbeit bildet die Schilderung der Bemühungen Karls des Großen um die Hebung der Bildung der Geistlichen. Man bekommt immer wieder von neuem Respekt vor der gewaltigen Anregungsfähigkeit und der Umsicht dieses einzigen Mannes, und man liest es gern, wie die Bemühungen zurückgeführt werden auf seine persönliche Initiative. Der Verfasser verhehlt sich auch nicht, daß das Zusammenwirken von Staat und Kirche hier der Kirche den größten Nutzen gebracht hat, wenn er auch öfter darauf hinweist, daß und inwiefern die Kirche vom Staate gehemmt worden ist. Für den Tiefstand der Bildung der Geistlichen, besonders in der merowingischen Zeit, macht er die Verweltlichung der Geistlichen verantwortlich; er vergißt auch nicht, den Einfluß des römischen Bischofs für die Hebung hervorzuheben, ebensowenig wie den Anteil, den die angelsächsische Mission, besonders Bonifaz, daran gehabt hat. Darum hat er auch

die Zeit vor Karl dem Großen stark berücksichtigt und den Versuch gemacht, für die ganze Zeit, die er behandelt, bis einschließlich Ludwig den Frommen, die Quellen vollständig sprechen zu lassen und ihnen auch alles zu entnehmen, was sie sagen, wobei natürlich im einzelnen manches Neue und Richtigere herauskommt. Der Verfasser hat seine Vorgänger, soweit er sie kennt und nennt, sorgfältig benutzt, und man kann sich nur freuen, zu sehen, wie umsichtig Hauck in seiner Kirchengeschichte Deutschlands gearbeitet hat und wie fruchtbar seine Anregungen geworden sind.

Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit. Bd. 44: Adam von Bremen, Hamburgische Kirchengeschichte. In dritter Auflage unter Mitarbeit von Bernhard Schmeidler neubearbeitet von Sigfrid Steinberg. Mit einer Karte. Leipzig, Dyksche Buchhandlung, 1926. XXXIX, 272 S. 12,50 *M.* — Diese Neubearbeitung der Übersetzung von Adams berühmter Kirchengeschichte beruht auf der neuen Ausgabe des lateinischen Textes, die Schmeidler in den Schulausgaben der Monumenta Germaniae geliefert hat, und auf den gründlichen und umsichtigen Untersuchungen, zu denen dieser Gelehrte durch die Ausgabe veranlaßt worden ist. Auch für die Übersetzung hat er mancherlei beigesteuert, nicht nur für die Anmerkungen, sondern auch für die Einleitung, in der er manche Vermutung über die Heimat des Verfassers und seinen Bildungsgang darlegt. Es ist sehr ansprechend, die Heimat Adams in Bamberg zu suchen und seine Berufung nach Bremen mit der dort herrschenden königstreuen Gesinnung in Verbindung zu setzen. Damit wäre auch die Möglichkeit gegeben, etwas mehr Licht in die territorialen und kirchlichen, vielfach mit Fälschungen arbeitenden Bremer Bestrebungen von 1066 an zu bringen und die Arbeitsweise Adams klarer zu erkennen als bisher. Schmeidler deutet solche Möglichkeiten an und wir sind gespannt darauf, wie sich die Ergebnisse seiner eingehenden Forschungen weiter gestalten werden. Der Neubearbeiter der Übersetzung hat in der Einleitung Adams Werk charakterisiert, seine Arbeitsweise dargelegt und herausgestellt, welche vortreffliche Geschichtsquelle wir an ihm, besonders an seinen geographischen Angaben besitzen. Beigegeben ist die Karte von Nordeuropa, die Björnbo, Adam af Bremens Nordens opfattelse 1909, nach der Vorstellung Adams gezeichnet hat. Die Scholien sind unter dem Text abgedruckt, und manche kluge, sachentsprechende Anmerkung verdeutlicht den hohen Wert der schon lange vermißten Übersetzung.
G. Ficker, Kiel.

W. Levison, Zur Würdigung von Rimberts Vita Anskarii (Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte. 8. Bd., 2. Heft, 1926, S. 51—73) würdigt die Vita als ein treffliches Erzeugnis der literarischen karolingischen Renaissance. — Bei dieser Gelegenheit darf ich wohl auf das „Ansgarheft“ der Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte aufmerksam machen, in dem die Abhandlung Levisons erschienen ist. Es enthält außerdem, zum Jubiläum Ansgars 1926 herausgegeben, folgende Beiträge: R. Haupt, Ansgar und die Kunst, namentlich die Baukunst, S. 1—10; W. Lüdtke, Die Verehrung des hl. Ansgar, S. 11—50; R. Haupt, Ansgars Leben nach Rimbart, S. 51—149, 190f.; Rolfs-Ficker, Ein Ablaß für Welna vom Jahre 1432, S. 150—158; W. Jensen, Memorienregister und Missale zu Heiligenstedten, S. 159—183; O. Scheel, Rede zur Ansgarfeier im Dom zu Schleswig am Sonntag, den 16. Mai 1926, S. 184—189.

Ernst Klöbel, Zur Geschichte der Pfarren und Kirchen Kärntens (Carinthia. Jg. 116, 1926, S. 1—63). — Behandelt die kirchliche Organisation im Patriarchat Aquileja.

A. J. Macdonald, Lanfranc. A Study of his Life, Work & Writing. Oxford, University Press. 1926. VIII, 307 S. — Der Verfasser gibt ein lebendiges, reich mit Einzelheiten ausgestattetes, aus den Quellen gearbeitetes Bild des großen englischen Bischofs, das erste ausführlichere in englischer Sprache. Er hebt treffend hervor, was es bedeutet, daß in ihm ein Ausländer, ein Lombarde, und ein

Jurist, der zugleich Mönch war, zur Leitung der englischen Kirche berufen war; er schildert so seine große reformatorische Tätigkeit, die ihn doch als Staatsmann erscheinen läßt, der keineswegs in den päpstlichen Ideen aufging. Er weist nach, wie bei allem Anschluß an die Zustände der sächsischen Zeit seine synodale Tätigkeit die Zustände der Normannenzeit begründete und eine neue Periode der englischen Kirchengeschichte heraufführte. Wenn er auch der Neubegründer des englischen Mönchtums war, so ist damit doch zu wenig gesagt, seine Tätigkeit für die englische Kirche erstreckt sich viel weiter. Wie er seine mönchischen Ideale verkörperte, wird an dem Leben in Christ Church in Canterbury eingehend gezeigt. Aber der Verf. vergißt auch kein Gebiet seiner bischöflichen Wirksamkeit zu berühren; insbesondere ist seine Bautätigkeit gebührend hervorgehoben. Uns interessiert am meisten, daß er seine Aufgabe als eine Verteidigung des Erzbischofs auffaßt; besonders will er ihn gegen den Vorwurf der Fälschung in Sachen des Primats von Canterbury verteidigen, den Böhmer gegen ihn erhoben und bewiesen hat (Böhmers zusammenfassenden Artikel in unserer Real-Encyclopädie scheint er nicht zu kennen). Wenn er auch den Fälscher der in Betracht kommenden Dokumente nicht nachweisen kann, so hat er doch auf viele Punkte hingewiesen, aus denen sich die Fälschung erklären läßt. Mir scheint freilich der geschlossenen Beweisführung Böhmers nicht viel Abbruch getan worden zu sein; aber vielleicht ist das lesenswerte Buch geeignet, die Behandlung der Frage neu anzuregen, zumal auch der Verf. erklärt, noch nicht alles gesagt zu haben.

G. Ficker, Kiel.

Robert Holtzmann, Die Aufhebung und Wiederherstellung des Bistums Merseburg. Ein Beitrag zur Kritik Thietmars. In: Sachsen und Anhalt. Jb. d. Hist. Komm. f. d. Provinz Sachsen u. f. Anhalt. Bd. 2, 1926, S. 35—75.

Augustin Fliche, La réforme grégorienne. I. La formation des idées grégoriennes; II. Grégoire VII. (Spicilegium sacrum Lovaniense, 6 u. 9). X, 424; VIII, 466 S. Löwen, 1924, 1925. — Cf. die Anzeige in An Boll 44, 1926, S. 425 ff., wo auch die Vorarbeiten F.s notiert sind.

Paul Schmid, Der Begriff der kanonischen Wahl in den Anfängen des Investiturstreits. Stuttgart, Kohlhammer, 1926. IV, 215 S. 12 M. — Der Begriff der Wahlfreiheit erhielt unter der Decke des gleichbleibenden Namens einen völligen Wandel, insofern als die Berechtigung aller zur Zustimmungshandlung (electio) der Bevorzugung einzelner weichen muß; diese neue Art, eine wirkliche Wahl, hat die electio des Königs zurückgedrängt.

Karl Michel, Das opus tripartitum des Humbertus de Romanis, O. P. Ein Beitrag zur Geschichte d. Kreuzzugs-idee u. d. kirchl. Unionsbewegungen. 2., stark ergänzte Aufl. Graz, „Styria“, 1926. VIII, 88 S. 3,40 M.

H. Heijman, Untersuchungen über die Praemonstratenser Wohnheiten. In: *Analecta Praemonstratensia*. 1. Prémontré u. Citeaux. Tom. 2, Fasc. 1, 1926, S. 5—32. — Durch neue Quellenforschungen und vergleichende Gegenüberstellung der einzelnen „*Consuetudines*“ soll die Frage nach deren Vorlagen und nach der Verfassung des Ordens überhaupt erneut geklärt werden, zumal darüber bisher widersprechende Meinungen bestehen. Der vorliegende erste Teil der Untersuchung enthält zunächst die Parallel-Behandlung von Prémontré und Citeaux.

A. Römer, Leipzig (Lit. Zbl.).

Select Treatises of S. Bernard of Clairvaux. De diligendo Deo. Edited by Watkin W. Williams. De gradibus humilitatis et superbiae. Edited by Barton R. V. Mills. Cambridge, University Press, 1926. XXIII, 169. 10 sh. (Cambridge Patristic Texts, ed. A. J. Mason). — Auf Grund der Handschriften 426 und 799 der Stadtbibliothek von Troyes aus dem 12. Jahrhundert und unter Heranziehung vieler anderer, auch der Drucke, wird hier ein neuer Text der beiden Tractate gegeben, der den bisher zumeist benützten und verbreiteten Text

Mabillons überholt. Mabillons Text ist nicht gut. Die beiden Tractate können gut in Bernhards Gedankenwelt einführen. Durch passende Einleitungen und durch viele wertvolle Bemerkungen führen die Herausgeber in das Verständnis Bernhards ein. Vgl. zur Würdigung der von ihnen zugrunde gelegten Handschriften *Revue Bénédictine*, *Bulletin d'ancienne littérature chrétienne latine*, 1926, Nr. 537, S. [217]—[219]. Die Ausstattung des Bandes durch die University Press ist glänzend. G. Ficker, Kiel.

Franz von Assisi. Sonderheft der Vierteljahrsschrift „Una Sancta“. Hrsg. von Alfred von Martin. Stuttgart, Frommann, 1926. 93 S. — Inhalt: Joseph Bernhard: Vom Lobe Gottes; Joseph Wittig: Der heilige Troubadour; N. v. Arseniew: Franziskus und die christliche Verklärung der Welt; Friedrich Heiler: Der heilige Franz von Assisi und die katholische Kirche; Gustav Ad. Glinz: Die Kirche als Quell persönlichen religiösen Lebens; Robert Grosche: Franz von Assisi und Benedikt; Erhard Schlund: Das christliche Sozialproblem und seine franziskanische Lösung; K. O. Petraschek: Franziskanischer Geist und moderne Philosophie.

W. M. Peitz, Die Entstehung des *Registrum super negotio Romani imperii* und der Anlaß zum Eingreifen Innozenz' III. in den deutschen Thronstreit. (*Histor. Jbuch*, Bd. 46, 1926, S. 354—369). — Innozenz nahm eine neutrale Haltung ein, solange es möglich war; hätte Innozenz die Gunst der Lage benutzen und die grundsätzliche Machfrage zwischen Kirche und Reich aufrollen wollen, so wäre schon mit den Maibriefen RN 1—11 auch das Schreiben Philipps Nr. 12 und jenes des französischen Königs Nr. 13 in das damals neu angelegte Register eingetragen worden. Römer, Leipzig.

Hel. Tillmann, Die päpstlichen Legaten in England bis zur Beendigung der Legation Gualas (1218). Bonner philos. Doktor-Dissertation, Bonn 1926. XI, 162 S. — Diese tüchtige, gelehrte, auf eine Anregung Prof. Levisons zurückgehende Dissertation behandelt die Geschichte der päpstlichen Legaten in England von den Anfängen bis zur Höhe des Legateneinflusses unter der Regierung Heinrichs III. und von den konkreten Ereignissen ausgehend das Wesen des Legateninstituts als Beitrag zu einer allgemeinen Charakterisierung desselben. Der erste umfangreichere Teil (S. 4—120) gibt die Geschichte der einzelnen Legationen im Hinblick auf ihre Aufgabe, Tätigkeit und Bedeutung, und zwar nicht nur die der speziell für England bestimmten Legaten, sondern auch die für Schottland und Irland, soweit über ihren Aufenthalt in England aus den Quellen etwas bekannt, ferner die an den englischen Hof bei seinem Aufenthalt auf dem Kontinent bestimmten und die nach Frankreich bestimmten, soweit sie englische Verhältnisse berühren, gewiß die vollständigste und eingehendste Zusammenstellung und auf solider Quellenkenntnis beruhende Untersuchung der Legationen, die wir bisher besitzen. Der 2. Teil erhebt die allgemeinen Züge im Interesse der Klarstellung der rechtlichen Verhältnisse und berührt an vielen Punkten die große Politik und wird so zu einem Spiegelbild der päpstlichen Politik in England überhaupt und des Verhältnisses von Königtum und Papsttum. Die Päpste haben fast 1½ Jahrhunderte gebraucht, ehe ihre Legaten in England die Stellung einnehmen konnten, die sie seit Gregor VII. in Anspruch nahmen. Es wird das in der Hauptsache darauf zurückgeführt, daß sie in ihren Geldschwierigkeiten von England abhängig waren und darum Entgegenkommen zeigen mußten. Allmählich haben aber die königlichen Ansprüche auf Selbständigkeit hinter den päpstlichen Anforderungen zurücktreten müssen, soweit sich die gregorianischen Gedanken von der Freiheit der Kirche in der englischen Kirche durchsetzten. Die Päpste haben das Verdienst, ihre Ansprüche mit Geduld, Ausdauer und Zielbewußtsein schrittweise der Verwirklichung entgegengeführt zu haben. Die Legaten selbst haben auf die Entwicklung einen entscheidenden Einfluß nicht ausgeübt. Die vorliegende Arbeit hat alle in Betracht kommenden Fragen in verständige Erwägung gezogen und ergänzt in glücklicher

Weise bisherige Arbeiten, die sich mit dem päpstlichen Legatenwesen beschäftigt haben. Die vorhandene Literatur ist sorgfältig und vollständig benutzt. Im Anhang wird ein bisher ungedruckter Brief des Kardinals Albert von St. Laurentius in Lucina an die Augustiner von Kirkham (1178—1187 [1182?]) mitgeteilt.

The Valuation of Norwich. Edited by W. E. Lunt. Oxford, At the Clarendon Press, 1926. XV, 870 S., 1 Karte. — Die Abschätzung von Norwich trägt ihren Namen von dem Bischof von Norwich, Walter Suffield, einem der drei englischen Prälaten, die mit der Einziehung des dem englischen Klerus auferlegten Zehnten beauftragt waren. Die Erhebung des Zehnten war von Innocens IV. auf Veranlassung des Königs Heinrichs III. unter Zustimmung der englischen Prälaten 1250 genehmigt worden; und der Bischof von Norwich hat wohl den Hauptanteil bei der Erhebung gehabt, zumal ihm auch die großen Diözesen von York, Lincoln und Norwich zugewiesen waren. Prof. Lunt hat in einem Kloster-Chartularium einen erheblichen Teil der Abschätzungsliste wiedergefunden, der bisher nicht gedruckt war. Er erstreckt sich zwar nur über acht Diözesen Bangor, Durham, Ely, Lincoln, Llandaff, London, Norwich, Saint Asaph, umfaßt aber nahezu die Hälfte des kirchlichen Gebietes von England und Wales. Er hat sich aber nicht mit der Publikation dieses ungedruckten Textes begnügt, sondern auch verwandte Texte, die bisher veröffentlicht, aber schwer zugänglich waren, in verbesserter Gestalt, immer in Rückgang auf die Quellen, hinzugefügt, so daß schon durch die Vollständigkeit der Sammlung die Publikation einen hohen Wert erhält. Gesteigert wird der Wert durch die Fülle der Orts- (und Personen-) namen, die sie bietet. Das außerordentlich genaue Register, in dem auch die Namen in ihrer gegenwärtigen Gestalt wiedergegeben werden, umfaßt nicht weniger als 234 zweispaltige Seiten. Der Wert für die englische Lokalgeschichte ist erheblich und für den Laien natürlich ganz und gar unabschätzbar. Nicht minder erheblich sind die Angaben über das Einkommen der Kleriker, der Kirchen und der Klöster, die den in der Einleitung niedergelegten Untersuchungen des Herausgebers zugrunde gelegt worden sind. Soweit ich urteilen kann, sind die hier in Betracht kommenden Gesichtspunkte vollständig und mit überlegener Kenntnis des einschlägigen Materials zur Geltung und Darstellung gebracht worden; man vergleiche das Verzeichnis der benutzten Bücher und Schriften S. 621—636. Es handelt sich nicht nur um eine Darstellung des finanziellen Verhältnisses zwischen England und dem Papsttum, so sehr auch bei der Erhebung von Steuern von kirchlichem Einkommen der Wille des Papstes maßgebend gewesen sein mag: es handelt sich um einen Einblick in den Bestand und das Wachstum des Einkommens der Kleriker, die Ursachen, die dazu führten, um die Unterscheidung von Spiritualia und Temporalia, und ähnliche Fragen, die alle mit Umsicht und der durch die Quellen gebotenen Zurückhaltung erwogen werden. Der Verf. hat nichts versäumt, die von ihm abgedruckten Quellen zum historischen Verständnis zu bringen. Über die Quellen, auf die er sich stützt, Archivalien und Handschriften, berichtet der Schluß der Einleitung S. 169—189.

Berth. Altaner, Hat der Servitenorden im Mittelalter Mission getrieben? (Sonderabdruck a. d. Zeitschr. für Missionswissenschaft, 16. Jahrg., Mai 1926) weist nach, daß der Servitenorden sich niemals während des Mittelalters auf dem Gebiete der Außenmission betätigt habe, insbesondere, daß die „alte Ordenstradition“, der hl. Philippus Benitius (5. General des Ordens 1267—85) habe die Anregung zur Außenmission gegeben, eine Erfindung des 17. Jhd.s sei.

M. Grabmann, Mittelalterliches Geistesleben. Abhandlungen zur Geschichte der Scholastik und Mystik. München, Max Hueber, 1926. XI, 585 S. 20,80 M., geb. 24,80 M. — Der Obertitel dieses Buches kann irre führen. Wird aber durch den Untertitel genügend bestimmt. Es handelt sich in der Hauptsache um eine Sammlung von früheren, in 20jähriger Tätigkeit geschriebenen Abhandlungen des Verfassers, die auch für die deutschen Gelehrten nicht immer leicht zugänglich sind. Die 8. Abhandlung: die Aristoteleskommentare des heil-

ligen Thomas von Aquin, S. 266—314 ist zuerst französisch in *Annales de l'Institut Supérieur de Philosophie* 1914, die 10.: die italienische Thomistenschule des XIII. und beginnenden XIV. Jhd.s, S. 332—390, zuerst italienisch in *Rivista di filosofia neo-scolastica* 1923 erschienen; beide erscheinen hier in deutscher Sprache und sind erweitert und neubearbeitet worden. Noch nicht gedruckt waren zwei Abhandlungen, die 1.: Forschungsziele und Forschungswege aus dem Gebiete der mittelalterlichen Scholastik und Mystik, S. 1—49, und die 12.: Eine mittelhochdeutsche Übersetzung der *Summa Theologiae* des heiligen Thomas von Aquin, S. 432—439. Die übrigen Abhandlungen haben folgende Überschriften: 2. Das Bonaventura Kolleg zu Quaracchi in seiner Bedeutung für die Methode der Erforschung der mittelalterlichen Scholastik (aus den Franziskanischen Studien 1924), S. 50—64; 3. Das Naturrecht der Scholastik von Gratian bis Thomas von Aquin (aus: *Archiv für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie*, 1922), S. 65—103; 4. die Entwicklung der mittelalterlichen Sprachlogik (*Tractatus de modis significandi*) (aus: *Philosoph. Jahrbuch* 1922), S. 104—146; 6. Studien über Ulrich von Straßburg, Bilder wissenschaftlichen Lebens und Strebens aus der Schule Alberts des Großen (aus: *Zeitschrift für katholische Theologie*, 1905), S. 147—221; 6. Die logischen Schriften des Nikolaus von Paris und ihre Stellung in der Aristotelischen Bewegung des XIII. Jhd.s (aus *Festgabe für Cl. Bäumker*, 1923), S. 222—246; 7. *Magister Petrus von Hibernia*, der Jugendlehrer des heiligen Thomas von Aquin, seine Disputation vor König Manfred und seine Aristoteles-Kommentare (aus: *Philosoph. Jahrbuch* 1920), S. 246—205; 9. Die Schrift „*de ente et essentia*“ und die Seins-Metaphysik des heiligen Thomas von Aquin (aus: *Festgabe für O. Willmann*, 1919), S. 315—331; 11. Forschungen zur Geschichte der ältesten deutschen Thomistenschule des Dominikanerordens (aus: *Xenia Thomistica* 3, Rom 1925), S. 391—431; 13. Eine ungedruckte Verteidigungsschrift der scholastischen Übersetzung der Nikomachischen Ethik gegenüber dem Humanisten Leonardo Bruni (aus: *Festgabe für von Hertling*, 1913), S. 440 bis 448; 14. Die mittelalterlichen lateinischen Übersetzungen der Schriften des Pseudo-Dionysius Areopagita (aus: *Festgabe für A. Ehrhard*, 1922), S. 449—468; 15. Die deutsche Frauenmystik des Mittelalters. Ein Überblick (aus: *Jahrbuch des Verbandes der Vereine katholischer Akademiker*, 1922), S. 469—488; 16. Der Benediktinermystiker Johannes von Kastl, der Verfasser des Büchleins: *de adhaerendo deo* (aus: *Theolog. Quartalschrift*, 1920), S. 489—524; 17. Die *disputationes metaphysicae* des Franz Suarez in ihrer methodischen Eigenart und Fortentwicklung (aus: *Franz Suarez. Gedenkblätter zu seinem dreihundertjährigen Tode*, Innsbruck, 1917), S. 525—560. Alle diese Abhandlungen oder wenigstens die meisten von ihnen sind durchgesehen und ergänzt worden. Doch kann ich es nicht als meine Aufgabe ansehen, die Veränderungen gegenüber dem ersten Abdruck nachzuweisen. Die Zusammenstellung kann als eine gute Einführung in die (katholischen) Arbeiten der Gegenwart an der Scholastik angesehen werden. Da Grabmann an ihnen sehr eifrig beteiligt gewesen ist und auch auf die neuesten Erscheinungen immer Rücksicht nimmt, hat das Buch schon dadurch einen erheblichen Wert, ganz abgesehen davon, daß wir über die glücklichen Funde, Forschungen und Entdeckungen Grabmanns jetzt uns sehr viel bequemer unterrichten können. Denn seine eingehende Beschäftigung mit der Grundlage unserer Kenntnis der Scholastik, mit den Handschriften, und seine umfassende Kenntnis des handschriftlichen Materials, wovon das Verzeichnis der benutzten und angeführten Handschriften S. 563—566 Kunde gibt, hat uns gezeigt, wieviel auf diesem Gebiete noch für die Forschung zu tun war und wie große Lücken unser Wissen immer noch aufweist. Seine Erfahrungen hat er in der an erster Stelle gedruckten Abhandlung zusammenfassend niedergelegt, in der er eine Anleitung für den gibt, der sich wissenschaftlich mit der Scholastik beschäftigen will. Er weist ausdrücklich darauf hin, daß die erste Voraussetzung dafür die genaue Kenntnis der Handschriften ist; man muß sie erst einmal richtig lesen lernen; man kann diese Forderung nicht dick genug unterstreichen. Es ist eine allbekannte, aber noch nicht genügend gewürdigte Tatsache, daß es mit der Paläographie der spätmittel-

alterlichen Handschriften auch heutigentags noch nicht zum besten bestellt ist. Weiter weist er darauf hin, daß es darauf ankommt, einwandfreie Texte der Werke der Scholastiker im Drucke vorzulegen, eine Forderung, die bisher nur zum Teil erfüllt worden ist. In Zusammenhang damit stehen seine Bemerkungen über die monumentale Ausgabe der Werke Bonaventuras durch die Franziskaner von Quaracchi und andere Arbeiten dieses Kollegiums, die nach den modernen wissenschaftlichen Grundsätzen durchgeführt worden sind. Ferner zeigt er, daß es notwendig und auch jetzt an der Zeit ist, den Bestand der in den Handschriften noch vorliegenden scholastischen Werke aufzunehmen, schon um einen Überblick darüber zu bekommen, wieviel davon noch unbekannt und ungedruckt ist. Man wird dann wohl auch entscheiden können, was davon verdient, aus dem Dunkel hervorgezogen zu werden. Jedenfalls ist es durchaus verdienstlich, wenn Gr. auch in dieser Abhandlung auf die Lücken in unserer Kenntnis der scholastischen Literatur aufmerksam macht. Von der überstiegenen Hochschätzung der scholastischen Theologie, wie sie heute in einigen Kreisen üblich ist, hat sich Gr., soviel ich sehe, ferngehalten, wenn er auch mit hohen Worten der Anerkennung für katholische Leistungen nicht spart. Der Band hätte gewonnen, wenn er weniger umfangreich ausgefallen wäre. Wiederholungen hätten vermieden werden müssen. Druck und Ausstattung sind gut. (S. 358 und 373 l. Origenes statt Origines.)
G. Ficker, Kiel.

Wilhelm Jansen, Der Kommentar des Clarenbaldus von Arras zu Boethius De Trinitate. Ein Werk aus der Schule von Chartres im 12. Jhd. Aus den Handschr. z. ersten Male herausg. u. unters. Breslau, Müller u. Seiffert, 1926. XX, 148, 122 S. 4° (= Breslauer Studien z. hist. Theol., 8). — J. stützt durch seine Veröffentlichung die von Hauréau und Clerval aufgestellte Behauptung eines „panthéisme chartrain“. Zu den wichtigsten Schriften des Kanzlers der Schule von Chartres, Thierry, müsse fortan der ihm von J. zugesprochene anonyme Kommentar zu Boethius (*Librum hunc*) gerechnet werden. J. veröffentlicht diesen zum wichtigeren Teil, ferner den Kommentar von Th.s Schüler Clarenbaldus (dem jener als Vorlage diente), desgleichen Thierrys Traktat *De sex dierum operibus*. Das Buch beleuchtet ferner die Kämpfe in den Schulen Frankreichs um 1150 neu durch den Kommentar und zeigt bestätigend, „welche Vorarbeiten mit Hilfe des Boethius . . . für die Hochscholastik geleistet wurden“. Vgl. die Besprechung G. Krügers in *ThLz.* 1927, S. 108f.

Herma Piesch, Meister Eckharts Lehre vom „Gerechten“. In: Festschrift der Nationalbibliothek in Wien (Staatsdruckerei, 1926), S. 617—630. E. versteht wie die „großen Meister der Beschauung“ unter diesem Gerechten, psychologisch betrachtet, einen Menschen, „der als solcher auf alle Eigeninitiative und Selbstbetriebsamkeit . . . verzichtet hat, um vermöge dieser heiligen Passivität (Eckharts „Abgeschiedenheit“ und „Gelassenheit“, die nicht zu verwechseln ist mit quietistischer Untätigkeit) Gottes Sein und Wirken in sich schrankenlos Raum zu geben.“ Ergänzend sind hinzuzufügen die Aufsätze von Max Pahncke über Meister Eckeharts Lehre von der Geburt Gottes im Gerechten (Archiv für Religionswissenschaft Jg. 23, 1926). In der geschlossenen Lehre von der Geburt Gottes im Gerechten, insbesondere in ihrem Ziel, dem unigenitus filius dei, ist „der lebendige Herzpunkt“ gefunden, wo sich „die Fülle gegensätzlicher Begriffe und Behauptungen zum lebendigen Weltbild zusammenschließt“. Die Frage des asketisch-mittelalterlichen Menschen habe hier einen klassischen Ausdruck gefunden. Wegen des Neuplatonismus erregte E. den Widerspruch der aristotelisch-thomistischen Gegner.

Mahnungen zur Innerlichkeit. Eine Urschrift des Buchs von der Nachfolge Christi. Hrsg. von Paul Hagen. Lübeck, Schmidt-Römhild, 1926. XIV, 160 S., 2.— M., geb. 2.50 M. — Die vorliegende Übersetzung will den vom Herausgeber schon vor einigen Jahren bei der Durchforschung der

Handschriftenbestände der Lübecker Stadtbibliothek aufgefundenen niederdeutschen und ursprünglich niederländischen Traktat „Vormaninge de dar sein to binnenwendigen dingen“, der mit seinen 60 Kapiteln etwa dem 2. und 3. Buch der „Imitatio Christi“ des Thomas a Kempis entspricht, hier zunächst weiteren Kreisen zugänglich machen; eine wissenschaftliche Ausgabe soll baldigst folgen. In der literarkritischen Einleitung betont der Herausgeber im Anschluß an seinen Bericht im Januarheft 1921 d. niederl. Zeitschr. „De Beiaard“, daß er in diesem aus den Kreisen der Brüder vom gemeinsamen Leben stammenden Traktat die Urschrift der „Imitatio“ sieht, die Thomas dann ihres ursprünglichen allgemeinchristlichen Charakters entkleidet, für Ordensleute überarbeitet und unter Benutzung weiterer Sonderschriften in die heutige Form gebracht hat.

Richard Scholz, Zur Datierung und Überlieferung des Defensor pacis von Marsilius von Padua (Neues Archiv der Gesellsch. f. ältere dt. Geschichtskunde, Bd. 46, 1926, S. 490—512). — Die Hypothese Ottos, daß der Def. Pac. von 1324 eine wesentlich andere Schrift gewesen sei als die uns vorliegende, läßt sich nicht belegen. A. Römer, Leipzig (Lit. Zbl.).

O. Cartellieri, Am Hofe der Herzöge von Burgund. Kulturhistor. Bilder. Basel, Bruno Schwabe & Co., 1926. XI, 329 S., 25 Tafeln; 1 Stammtafel. — Die hier vereinigten, frisch und gut geschriebenen Essays, die zum Teil schon an anderen Stellen gedruckt waren, geben ein lebendiges und anschauliches Bild der Kulturzustände Burgunds unter der Herrschaft der Herzöge Philipps des Kühnen, Johanns ohne Furcht, Philipps des Guten, Karls des Kühnen († 1477). Meisterhaft ist auch die politische Entwicklung in die Darstellung verwoben, und daß die kirchliche Lage überall Berücksichtigung gefunden hat, versteht sich von selbst, wenn auch eine Schilderung der kirchlichen Zustände nicht in einem besonderen Abschnitte gegeben wird. Aber man wird ausgezeichnet eingeführt in die kirchliche Stimmung des ausgehenden Mittelalters und kann sich ein Bild machen von der Herrschaft der Kirche, die doch schon untergraben ist, und von den mannigfachen religiösen Strömungen, die jene Zeit bewegten. Der kirchliche Aberglaube tritt naturgemäß deutlich hervor. Selten habe ich eine so lebendige und packende Schilderung gelesen, wie die des großen Ketzerprozesses in Arras, der Vauderie, in der die Motive der Hexenverfolgungen, der Verfolgung der Ketzerei, ihre Sinnlosigkeit und die Unmöglichkeit, sie auf die Dauer aufrecht zu erhalten, ausgezeichnet zur Geltung gebracht werden. Vortrefflich ist auch die Verteidigung des Tyrannenmordes durch Jean Petit charakterisiert mit den Umständen, die sie veranlaßt haben und die ihr gefolgt sind. Den Hauptteil der Untersuchungen und Schilderungen nimmt die Kunst in Anspruch, die ja zum guten Teil kirchliche und religiöse ist. Von der Karthause von Champmol bei Dijon an, bei deren Schöpfungen die Tätigkeit des Claus Sluter eingehend gewürdigt wird, bis zu den Schöpfungen der großen flandrischen Maler, von denen Hubert und Jan van Eyck besonders genaue Berücksichtigung gefunden haben, gibt es wohl keinen künstlerischen Vorgang, der nicht in den Bereich der Darstellung gezogen wäre. Natürlich ist auch der profanen Kunst nachgegangen, soviel von ihren Erzeugnissen verloren ist. Alles ist auf die gewissenhafteste Forschung in den Quellen gegründet. Davon legen die Anmerkungen S. 259—312 bereitetes Zeugnis ab, in denen auch die einschlägige Literatur angeführt und verarbeitet ist. Das Ganze ist ein Beitrag zur Geschichte des ausgehenden Mittelalters von höchstem Interesse und von höchstem Werte. Nicht nur bekommt man ein lebendiges Bild von den merkwürdigen Gegensätzen, die jene Zeit bestimmten (vgl. den Schluß S. 255—257), die nach weiterer Auseinandersetzung drängten, wie sie schon das 16. Jhd. gebracht hat; man sieht auch deutlich, worauf diese Gegensätze zurückzuführen sind, auf den Gegensatz zwischen Germanentum und Romanentum, zwischen Deutschem Reiche und Frankreich, dem Ausdehnungsdrang Frankreichs und der Ohnmacht des Deutschen Reiches. Ausgezeichnet ausgewählte und ausgeführte Abbildungen, darunter eine Reihe bisher

nirgends gebotener, beleben den Text. Das Buch wird gewiß beitragen, den Sinn für die Geschichte des ausgehenden Mittelalters zu fördern und zu stärken.

G. Ficker, Kiel.

Konrad Häbler, Die italienischen Fragmente vom Leiden Christi. Das älteste Druckwerk Italiens (= Beiträge zur Forschung aus dem Antiquariat Jacques Rosenthal. Neue Folge I). München, Jacques Rosenthal, 1927. 39 bezifferte S. — Häbler hat in den Fragmenten eines kleinen Druckes in italienischer Sprache im Antiquariat Jacques Rosenthal (6 doppelseitig bedruckte Textblätter und ein einseitig bedrucktes Schrotblatt, auf dessen Rückseite handschriftlich ein Gebet eingetragen ist) die Bruchstücke einer italienischen Ausgabe des Leidens Christi entdeckt, das (21 Blätter, mit Schrotblättern), mit einem andern kleinen Druck: Die Sieben Freuden Mariä (9 Blätter, mit Holzschnitten) vereint, eine der größten Kostbarkeiten der Münchener Staatsbibliothek darstellt. Die beiden in dem Oktavbändchen vereinten Drucke stimmen darin überein, daß jedesmal die Vorderseite des ersten und die Rückseite des letzten Blattes unbedruckt geblieben ist; eine Seite Text, die gewöhnlich ein Gebet von ca. 14 Zeilen enthält, und eine Abbildung stehen immer einander gegenüber. Die Münchener Ausgabe des Leidens Christi muß um 1461/62 entstanden sein. Der Drucker ist dann über die Alpen gewandert und hat nicht lange nach 1462 in Oberitalien „in einer Stadt zwischen der Poebene und dem Arno“ die Rosenthalsche italienische Ausgabe hergestellt. Das unscheinbare Heftchen hat keine Beachtung gefunden, so daß man erst in den gelehrten Foliobänden, die aus der Druckerei von Subiaco hervorgingen, die Erstlinge des italienischen Buchdrucks erkennen wollte. Das Heftchen ist aber „nicht nur das älteste bis jetzt zum Vorschein gekommene Druckwerk in italienischer Sprache, sondern auch das älteste auf italienischem Boden entstandene Druckwerk“, und unser Buchdrucker „der Pionier, der als erster die Erfindung Gutenbergs über die Alpen getragen hat“.

O. Clemen, Zwickau.

Das Künzelsauer Fronleichnamsspiel vom Jahre 1479. Hrg. von A. Schumann. Hohenlohesche Buchhandlung (F. Rau), Öhringen (1925). XXIII, 232 S., geb. 6.— M. — Aus der Handschrift, die sich jetzt in der Bibliothek des Historischen Vereins für Württ. Franken in Hall befindet, wird hier der volle Wortlaut des bisher nur ganz unvollkommen bekannten geistlichen Spiels mit passenden Erläuterungen und Erklärungen herausgegeben und damit eines der umfangreichsten mittelalterlichen geistlichen Schauspiele deutscher Zunge zugänglich gemacht. Die Bedeutung dieser Spiele für die Kenntnis des kirchlichen Lebens am Ausgange des Mittelalters und auch die Beziehungen zur kirchlichen Kunst sind schon öfters hervorgehoben worden. Das Spiel besteht aus mehreren Teilen und umfaßt den ganzen Umkreis des volkstümlichen kirchlichen Denkens des ausgehenden Mittelalters, Schöpfung, Erlösung, Passion, Endergericht, auch Kirche und Synagoge in ihrem Kampfe werden vorgeführt, die 10 Jungfrauen, das apostolische Glaubensbekenntnis, der Streit zwischen Leib und Seele, zuletzt auch der Papst, der mahnende Worte an die Zuhörer richtet. Daß der Verfasser (oder Kompilator) ein Geistlicher war und das Spiel in Künzelsau verfaßt und aufgeführt wurde — wir wissen nicht, wie oft, — hat der Herausgeber in der Einleitung dargelegt und dort auch die bei der Veröffentlichung angewandten verständigen Grundsätze ausgesprochen. Drei Faksimiles geben Proben der Handschrift. Wenn die Veröffentlichung sich auch in erster Linie als ein Beitrag zur Heimatkunde gibt, so hat sie doch auch durch ihren wissenschaftlichen Wert weitere Bedeutung.

G. Ficker, Kiel.

Louis Lewin, Der Tod des Papstes Alexander VI. (Preuß. Jahrb. Bd. 206, 1927, S. 35—46). — Hält die Annahme der Arsenvergiftung aufrecht.

Walter Hentschel, Sächsische Plastik um 1500. Alte Kunst in Sachsen, Band 1 (Einzeldarstellungen zur sächsischen Kunstgeschichte herausgegeben vom sächsischen Landesamt für Denkmalspflege). Wilh. Limpert, Dresden,

1926. 64 Textseiten. Geb. 15 RM. — Ein sehr verdienstvolles, prächtig ausgestattetes Werk mit über 100 vorzüglichen photographischen Wiedergaben besprochener Kunstwerke. Es handelt sich, wie W. Bachmann im Vorwort sagt, nicht um eine Fortführung der unter Steche und Gurlitt vorgenommenen und so gut wie abgeschlossenen Inventarisierung des sächsischen Kunstbesitzes, sondern um einen Auszug aus dieser großen Arbeit, die der breiten Öffentlichkeit sonst schwer zugänglich ist. Das Landesamt für Denkmalspflege will in einzelnen Bänden Gruppen des sächsischen Kunstbesitzes vor Augen führen und dazu in knappen Worten Einführungen darbieten. Der erste Band liegt hier vor. Die Grenze der „sächsischen“ Kunst, wie sie hier gemeint ist, müssen an ihr selbst abgelesen werden: „grenzbestimmend sind also die Kunstzentren mit ihren Absatzgebieten, die sich durch eine gewisse Verwandtschaft als zusammengehörig erweisen. Die Eckpfeiler dieses Gebietes sind die beiden größten Orte Freiberg und Leipzig“. Im Süden läuft die Grenze ungefähr auf dem Kamm des Erzgebirges; im Osten deckt sie sich etwa mit den politischen Grenzen der Mark und des Bistums Meißen; die Lausitz scheidet aus; das Vogtland bildet ein Übergangsbereich zwischen Sachsen und Franken im Südwesten; ebenso ist das Altenburger Land kaum hineinzuziehen, weil es thüringische Art trägt. Im Norden sind die Grenzen offen. Leipzig lieferte bis Halberstadt, Lehnin; Großenhain versandte Altäre bis in die Mark. Wittenberg nahm eine Sonderstellung ein. Folgende Kunstzentren sind nachgewiesen: Freiberg, Leipzig, Zwickau, Chemnitz, Annaberg, Pirna, Dresden, Meißen, Großenhain, Kloster Altzella, Plauen, Altenburg, Kamenz. Die letzten drei an der Peripherie liegend. Trotz zahlreicher urkundlicher Überlieferung und geringer Abwanderung der Kunstwerke nach auswärts bleibt der Stilkritik die Lösung der meisten kunsthistorischen Fragen vorbehalten. Daß Hentschel gerade die Zeit um 1500 wählte, um ein Bild der sächsischen Plastik in den obengenannten Grenzen zu geben, hat seinen Grund in der Geschichte dieses Gebietes, das als deutsches Kolonialgebiet erst spät seine Eigenart entfaltete. Die Endzeit der Spätgotik war die Zeit selbständiger Kunst in Sachsen. Die Übersicht ergibt, daß vor 1480 etwa eine primitive, von Nachbarn abhängige derbe Handwerkskunst in Sachsen getrieben wurde. Auch in der Blütezeit sächsischer Plastik um 1500 macht es sich noch bemerkbar, daß wir auf einem Boden stehen, der in seiner Kultur von den Nachbarn, besonders von Bayern, Franken, Schwaben zu entlehnen genötigt war. Andererseits bildete die Bevölkerung dieses Gebietes völkisch noch keinen geschlossenen Block wie etwa zu gleicher Zeit die Niederländer, die Schwaben, die Niedersachsen u. a. Nur wenige Jahrzehnte waren der „sächsischen“ Plastik gegönnt, um eine heimatechte Kunst zu treiben, die über das Primitive hinaus sich ins Zeitlose und damit ins eigentlich Kunstwertige erhebt. Hentschel weist die kulturellen Zusammenhänge dieses plötzlichen Aufschwungs nach und führt uns mit großer Sachkenntnis durch die verschiedenen Kunstzentren des damaligen Sachsen hindurch und an ihren Meistern vorüber, indem er die Art der einzelnen Werkstätten und ihrer Künstler charakterisiert. Eine Gesamtcharakteristik der sächsischen Plastik um 1500 wird indessen nicht gegeben; sie dürfte auch bei der starken Unterschiedlichkeit der einzelnen sächsischen Kunstkreise nicht so leicht zu formulieren sein. Die Abbildungen sind gut gewählt und geeignet, bei Studien erwünschten Dienst zu leisten (Soll man Abb. 30 einen „segnenden“ Christus nennen? Mir scheint, nicht Thorwaldsen dürfte hier Pate stehen! Es ist der Weltrichter, wie er in der Plastik der Spätgotik auch sonst begegnet). Für den Theologen ist die Betrachtung dieser Bilderfolge und das Studium der Einführung dazu von größtem Reiz, weil uns aus diesen Kunstwerken die Frömmigkeit der Jugendzeit Luthers anblickt.

Ernst Strasser, Lübeck.

Joh. B. Götz, Das Pfarrbuch des Stephan May in Hilpoltstein vom Jahre 1511. Ein Beitrag zum Verständnis der kirchlichen Verhältnisse Deutschlands am Vorabende der Reformation. Münster, Aschendorff, 1926. XI, 204 S. 8.50 M. (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, Heft 47 und 48.) —

Das jetzt im Pfarrarchiv Hilpoltstein (Diözese Eichstädt) befindliche, in der Hauptsache 1511 abgeschlossene Pfarrbuch (Titel modern) gibt einen solch detaillierten Einblick in die pfarrlichen und kirchlichen Verhältnisse eines Landstädtchens mit rein bäuerlicher Umgebung und einem kleinen Dorfe als Filiale (Jahrsdorf) am Ausgange des Mittelalters, wie wir ihn in diesem Umfange und in dieser Genauigkeit in der ganzen Literatur bis jetzt vergebens suchen. Die Veröffentlichung der wichtigsten Teile des Textes im Anhang (S. 138ff.) ist darum nicht weniger zu begrüßen als seine Verarbeitung mit Heranziehung anderer einschlägiger Quellen, die in Hilpoltstein, Eichstädt, München und Nürnberg erhalten sind. Der Herausgeber erzählt in der Einleitung die Geschichte der Pfarrei, wobei bemerkenswert ist, daß sie auch eine Zeitlang evangelisch gewesen ist, und erhebt dann den Inhalt des Pfarrbuchs, indem er von dem liturgischen Gottesdienst, von dem Seelengottesdienst, der pfarrlichen Tätigkeit, des Pfarrers Einkommen und seinen Hilfskräften handelt, mit reicher Gelehrsamkeit versehen. Bemerkenswert sind die Angaben des Verf. über die Ablass; er verhehlt sich nicht die Mißstände, die mit der Ablassverkündigung verknüpft waren. „Von den sämtlichen Gnadenbriefen betont nur jener der Bernhardiner einigermaßen die Notwendigkeit der Bußgesinnung, alle andern gehen über dieses wesentliche Erfordernis für die Gewinnung des Ablasses stillschweigend hinweg. Da es sich nicht um förmliche Ablassbriefe handelt, sondern nur um zusammenstellende Verzeichnisse der gewährten Gnaden, konnte die Betonung dieser Forderung dem Prediger überlassen werden (S. 53f.).“ Daß manche der im Pfarrbuch erzählten Gebräuche sich im kirchlichen Leben bis heute erhalten haben, wird nicht wundernehmen. Das Buch ist nicht nur für die Lokalgeschichte wertvoll. G. Ficker, Kiel.

Franz Stolle, Das antiquum Registrum des Breslauer Bistums, eine der ältesten schlesischen Geschichtsquellen (Zschr. d. Ver. f. Gesch. Schlesiens, Bd. 60, 1926, S. 133—156.)

Pedro Leturia, Der heilige Stuhl und das spanische Patronat in Amerika (Historisches Jbuch, Bd. 46, 1926, S. 1—71.)

Renaissance, Reformation, Gegenreformation

Johannes Aventinus, Baierische Chronik. Im Auszug bearbeitet und mit Einleitung von Georg Leidinger. Jena, Eugen Diederichs, 1926. 209 S. 8 *M.* — Mit herzlichem Dank an Herausgeber und Verleger ist es zu begrüßen, daß jetzt „das erste große deutsch geschriebene volkstümliche Geschichtswerk“, das bisher nur in der von der Münchener Akademie der Wissenschaften veranstalteten Gesamtausgabe von Aventins Werken zugänglich war, weiten Kreisen zugänglich gemacht worden ist. Leidingers „Auszug“ ist sehr geschickt. Er hat einerseits diejenigen Abschnitte ausgewählt, die für Aventin Gegenwartsinteresse hatten, andererseits diejenigen, die seine Kunst und Eigenart als Geschichtsschreiber in besonders helles Licht rücken, d. h. die Abschnitte über Karl den Großen und Ludwig den Bayern. Am Schluß seiner Einleitung charakterisiert L. die selbständige konfessionelle Haltung Aventins.

O. Clemen, Zwickau i. S.

Paul Kalkoff, Die Crotus-Legende und die deutschen Triaden (Archiv f. Reformationsgesch. 23, 1926, S. 113—149). Ergebnis: „Man wird künftig in dem Thüringer Humanisten, von dem wir in der Tat nur wenig wissen, nicht mehr ‚den größten satirischen Geist des Reformationszeitalters und einen Hauptvorkämpfer der lutherischen Lehre‘ erblicken dürfen.“ A. Römer, Leipzig.

Die Straßburger Chronik des elsässischen Humanisten Hieronymus Gebwiler. Untersucht und herausgegeben von Karl Stenzel. Berlin und Leipzig, Walter de Gruyter & Co., 1926. 79 S. — G.s Straßburger Chronik, 1521 bis 1523 geschrieben, wurde Ende 1523 vom Straßburger Rate, der ihre Veröffentlichung

wegen der darin sich findenden heftigen Angriffe auf Luther und seine Anhänger verhindern wollte, in Verwahrung genommen und bis Ende des 18. Jahrhunderts im Straßburger Stadtarchiv aufbewahrt, bis sie in den Revolutionsstürmen oder in der schauerhaften Vernachlässigung, die das Archiv in den zwei darauf folgenden Jahrzehnten erfuhr, zugrunde ging. Doch sind vier Blätter der Originalhandschrift und spätere Exzerpte und Zitate erhalten, die Stenzel mustergültig ediert hat. In der Einleitung stellt er die Chronik in Gebwilers literarische Tätigkeit, in die deutsche humanistische Geschichtschreibung und speziell die Straßburger Historiographie hinein. Gebwilers Straßburger, Schlettstedter und Hagenauer Chronik sind Absenker einer historisch-geographischen Beschreibung des ganzen Elsaß (*Alsatiæ delineatio* oder *descriptio*). Ähnlich ist von *Celtis' Germania illustrata* nur die Norimberga erschienen. Für die Darstellung bis c. 1400 ist die Straßburger Chronik Jakob Twingers von Königshofen die Hauptquelle. Den wertvollsten Bestandteil bilden die beiden wirtschaftsgeographischen Kapitel des 1. Buches.

O. Clemen, Zwickau i. S.

Hermann Wolfgang Beyer, *Die Religion Michelangelos* (Arbeiten zur Kirchengeschichte, herausgegeben von Karl Holl und Hans Lietzmann, Bd. 5). Bonn, A. Marcus und E. Weber, 1926. 5,50, geb. 7,50 M. VI, 159 S. — Es ist eine lobenswerte Aufgabe, Berührungspunkte zwischen großen religiösen Persönlichkeiten einerseits und der Kunst und den Künstlern andererseits festzustellen, sei es ein Franz von Assisi und Dante, oder Luther und Michelangelo. Doch ist immer bei solcher Zusammenstellung die große Gefahr, die richtige historische Perspektive zu verlieren. Die Aufgabe, die sich B. offenkundig stellte, M. A.s Schaffen und Denken in Beziehung zu Luthers Ideenwelt zu bringen, fordert besondere Vorsicht und Kenntnisse, — so eigenartig waren beide Männer, so verschieden ihr Schaffen und ihre geistige Umgebung, ihr „milieu“. Der Verf. versteht seine Gedanken knapp und klar zu fassen. Manches scheint jedoch etwas zu kurz, ja angesichts der Diskussion der letzten Jahre fast zu oberflächlich betrachtet zu sein. So z. B. das Kapitel II, das die Absätze über das Wesen der Renaissance (3½ S.), die Kunst der Renaissance (5 S.) und die Religion der Renaissancezeit (2½ S.) enthält. Nehmen wir noch ein anderes Beispiel der Arbeitsmethode des Verf.s. Ohne Berücksichtigung des Verhältnisses zur Antike und zum Mittelalter kann kein Künstler der Renaissancezeit verstanden werden. B. versucht dieses nun aus den Werken M. A.s allein klar zu machen, als ob M. A. der erste und einzige wäre, der diese Frage zu lösen hatte. Um die Eigenart der Beantwortung M. A.s zu zeigen, mußte man vorher sagen, was darüber M. A.s Zeitgenossen dachten; gerade die deutsche Kunstgeschichte kennt eine Reihe guter Untersuchungen der künstlerischen Anschauungen und Theorien der Renaissancezeit, die der Verf. an dieser Stelle seiner Arbeit hätte benutzen können und sollen. Eine „Untersuchung“ ist die Arbeit B.s eigentlich nur in einem, freilich dem ausführlichsten, Kapitel IV (Das religiöse Ringen M. A.s, S. 71—126), in welchem der Verf. das Seelenleben M. A.s meistens aus seinen Versen zu erklären sucht. B.s interessante Analyse der Gedichte M. A.s zeigt die einzigartige Mannigfaltigkeit der Fragen und Antworten, die der schaffende und betrachtende Geist des Meisters sich stellte. Der Versuch, diese Antworten in eine psychologisch-notwendige Reihenfolge zu bringen, ist an und für sich berechtigt. Willkürlich scheint es dagegen zu sein, die eine aus den zahlreichen Antworten M. A.s, die nach der Rechtfertigung durch den Glauben allein, als für ihn selbst wichtigste so, wie B. es tut, in den Vordergrund zu rücken. Wie ist es aber möglich, die pessimistische Auffassung des Menschen, die man wirklich bei dem alternden M. A. findet, zu erklären? „War er mit diesen schlichten und großen Gedanken ein echtes Kind seiner Kirche, dankte er sie ihr?“ fragt der Verf. (S. 136). Oder war es ein direkter (event. auch indirekter) Einfluß Luthers? Der Verf. entscheidet sich für dieses letztere, da die Schriften Luthers im Kreise der Freundin M. A.s, Vittoria Colonna, bekannt waren. Es scheint mir aber eine andere Erklärung als historisch richtiger. M. A.s Tragik besteht darin, daß er in einer Übergangs-

periode leben mußte. Aus der Renaissance herausgewachsen, mit den Widersprüchen der Renaissancelösungen wie seine Zeitgenossen ringend, ist er an einigen Punkten in eine andere Epoche hinübergegangen. Alle Lösungen der Renaissancezeit waren optimistisch, — auch die religiösen, die auf Anerkennung des freien Willens, der Würde des Menschen und der menschlichen Vernunft beruhten. Diese Lösung erwies sich als unbefriedigend. Es kam eine andere Epoche, die wieder die Schwäche des menschlichen Verstandes, die Unmöglichkeit, sich selbst aus seinen eigenen Kräften zu retten, anerkannte. Im Norden war das die Epoche der Reformation, im Süden die der Gegenreformation. Aus der gleichen religiös-pessimistischen Würdigung des Menschen kamen Luther und Calvin zur Gnade Gottes, die Gegenreformation zu den Heilsinstitutionen der Kirche. Diese letzte Entscheidung war auch die M. A.s, des größten Verherrlichers der katholischen Kirche. So muß man m. E. überall, wo der Verf. „Reformation“ schreibt, — „Gegenreformation“ lesen; dann lassen sich die Gedichte M. A.s und andere Äußerungen aus seinem Alter leicht erklären aus seinem echten historischen Milieu.

J. Pusino, Berlin.

Die „Denkschrift zum 150jähr. Bestehen der Firma C. C. Meinhold & Söhne, G. m. b. H. Dresden“ 1927 wird eröffnet durch eine sehr solide Abhandlung von Otto Ziegler, „Leben und Werke Wolfgang Stöckels und die Anfänge des Dresdener Buchdrucks“. Stöckel stammte aus dem Dorf Obermünchen in Niederbayern, schrieb sich Ostern 1489 an der Universität Erfurt als Wolfgangus Molitoris de Monaco ein, wurde 1490 Baccalaureus, druckte vielleicht schon in Erfurt, nachweislich seit 1495 in Leipzig, vorübergehend von Ende 1503 oder Anfang 1504 bis Ende 1504 in Wittenberg (vgl. W. Friedensburg, Urkundenbuch der Universität Wittenberg I, S. 6, Nr. 8), wich im Laufe des Jahres 1526 vor seinen Gläubigern nach Dresden, unterhielt in der vorausgehenden Übergangszeit Filialen in Eilenburg und Grimma und druckte in Dresden bis 1540, wo er wahrscheinlich an der Pest starb. Große Mühe hat sich Z. gegeben, die Dresdener Drucke aus der Privatdruckerei im Hause des Hieronymus Emser zu den Dresdener Drucken Stöckels ins rechte Verhältnis zu bringen; verlagsgeschichtlich schließen sich letztere glatt an erstere an, typographisch sind sie verschieden. 1518—21 druckte Stöckel Reformatorisches, 1522—26 auch gegen Luther und Emser Gerichtetes, seit 1526 Reformationsfeindliches, darunter 1527 das Emsertestament; bei Einführung der Reformation durch Herzog Heinrich 1539 stellte er seine Offizin wieder reformationsfreundlich um. „Er hatte kein religiöses Rückgrat . . . wie so mancher andere, der seine Überzeugung dem Geschäft, der Konjunktur opferte.“

O. Clemen, Zwickau.

Humanismus und Reformation in Erfurt (1500—1530) von Paul Kalkoff. Halle, Waisenhaus, 1926. VI, 98 S. — In Ergänzung des nachgelassenen Buches von Friedrich Benary, Zur Gesch. der Stadt und der Universität Erfurt am Ausgang des M. A.s (1919) und in kritischer Auseinandersetzung mit dem älteren Werke von Kampschulte schildert K. die Zeit des beginnenden 16. Jhd.s in Erfurt als das Zusammentreffen zweier Krisen, einer wirtschaftlichen und einer wissenschaftlich-kirchlichen. Die erste wurde durch die Mitglieder und Agenten des Mainzer Domkapitels in E. ausgenutzt, die zweite giftigt in dem Aufruf des Justus Jonas gegen die Luther-Bannbulle, der bisher fälschlich als eine amtliche Erklärung der Universität galt. Mit großer Gelehrsamkeit und mit der ihm eigenen Animosität gegen den Kreis um Hutten erzählt K., wie die wachsende lutherische Bewegung auf den Widerstand der beprünzten Dozenten stieß, wie zwar die evangel. Kirche in E. entstand, aber zugleich die Universität verödete. Bei den unklaren staatsrechtlichen Verhältnissen fehlte der Universität eben ein landesherrlicher Schutz, und die Stadt selbst war zu schwach, um zwischen Mainz und Sachsen ihre Ansprüche auf Reichsfreiheit durchzusetzen.

Losch, Berlin-Steglitz.

Soeben hat Anni Koch eine Abhandlung: „Die Kontroverse über die Stellung Friedrichs des Weisen zur Reformation“ (A. f. Rg. 23,

1926, S. 213 ff.) durch einen Überblick über die Geschichte der Forschung über dieses Thema seit dem 1881 erschienenen Buche von Th. Kolde eröffnet. Ihre Abhandlung besteht dann im wesentlichen in einer Widerlegung der Kritik, die Elisabeth Wagner in ihrem Aufsatz: „Luther und Friedrich der Weise auf dem Wormser Reichstag“ (ZKG. 42, S. 331 ff.) an der Auffassung Kalkoffs geübt hatte, daß Friedrich nicht nur aus (Gerechtigkeitsliebe und) Interesse an Luthers Person als der Zierde seiner Universität, wie Kolde gemeint hatte, sondern aus Interesse an der Sache, aus Liebe zum Evangelium, Luther beschützt hätte. A. Koch macht es E. Wagner zum Vorwurf, daß sie das Thema in einen zu knappen Rahmen hineingestellt, daß sie „eine Periode des gemeinsamen Lebens und Kämpfens Friedrichs und Luthers herausgelöst hätte aus dem kontinuierlich dahinflutenden Leben von Vergangenheit und Zukunft“. Die Frage nach dem Verhältnis Friedrichs zu Luther auf dem Wormser Reichstag könne nur beantwortet werden unter Hinzunahme der Zeit nach dem Thesenanschlag und der Zeit bis zum Tode des Kurfürsten. Indem sie den ganzen Zeitraum 1517—1525 überblickt und erneut die Quellen prüft, besonders Luthers Briefe verwertet, kommt sie fast durchweg zu einer Bejahung der Resultate Kalkoffs. Dieser hatte auch schon selbst seine Positionen gegen E. Wagner verteidigt: „Friedrich der Weise, dennoch der Beschützer Luthers und des Reformationswerkes“ (ZKG. 43, S. 180 ff.). Auf dieselben Fragen bezieht sich die Habilitationsschrift von Paul Kirn, *Friedrich der Weise und die Kirche. Seine Kirchenpolitik vor und nach Luthers Hervortreten im Jahre 1517*. Dargestellt nach den Akten im Thüringischen Staatsarchiv zu Weimar (= Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance, hrsg. von Walter Goetz, Bd. 30, Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner, 1926. IV, 212 S. 7.80 M.). Kirn hat die oben genannte Abhandlung von A. Koch noch nicht gekannt. Ebenso wenig hat er die von G. Wolf an Kalkoffs Buche über die Kaiserwahl Friedrichs IV. und Karls V. geübte Kritik ZKG. 45, S. 22 ff. benutzen und Kalkoffs neuen diesbezüglichen Aufsatz: *Zur Kaiserwahl Friedrichs IV. und Karls V.* (Ztschr. für die Gesch. des Oberrheins, Bd. 40, 1926, S. 405—460) berücksichtigen können (Kirn bietet S. 134 ff. eine eigene Widerlegung der Hypothese Kalkoffs von Friedrichs dreistündigem Kaisertum). Man könnte daher seinem Buche nachsagen, daß es bereits wieder überholt sei. Man erhält indes den Eindruck, daß, was nach Kirn über das Thema erschienen ist und noch erscheinen wird, entbehrlich ist, daß K. das Thema, im großen und ganzen wenigstens, abschließend erörtert hat. Wenn A. Koch E. Wagner vorgeworfen hat, daß sie den Rahmen zu eng genommen, so wird man, wenn man von Kirns Buche an ihre Abhandlung herantritt, ihr denselben Vorwurf machen müssen, obgleich sie den Rahmen nach rück- und vorwärts weiter spannte. Erst Kirn hat die Frage nach dem Verhältnis Friedrichs zu Luther und der Reformation auf breiteste Basis gestellt. Von der Erwägung ausgehend, daß Friedrich im 55. Lebensjahre stand und über 30 Jahre lang regiert hatte, als Luther die 95 Thesen anschlug, untersucht er im ersten Teile, welche kirchenpolitischen Fragen an Friedrich vor 1517 herangetreten sind, und wie er sie zu lösen versucht hat, um dann im zweiten Teile die Politik Friedrichs in der Lutherfrage und seine persönliche religiöse Überzeugung darzustellen. Beide Teile sind sehr gehaltvoll und zeugen von dem intensiven Fleiß, mit dem der Verf. das Weimarer Archiv durchgearbeitet hat, und von den gediegenen Kenntnissen, die er auf den verschiedensten Gebieten hat. Mehr neues Quellenmaterial enthält naturgemäß der erste Teil. Sehr anerkennenswert ist es, daß K. die parallelen Vorgänge in anderen deutschen Territorien vergleicht. Er läßt an uns vorüberziehen Friedrichs Kampf gegen den Mißbrauch der geistlichen Gerichtsbarkeit, seine Maßnahmen zur Durchführung und Befestigung der Ordens- und Klosterreform, den Einfluß, den er auf die klösterliche Vermögensverwaltung geübt hat, seinen Einfluß auf die Vermögensverwaltung der Pfarren und auf die Besetzung kirchlicher Stellen, seine Ablaßpolitik. Man wird nicht sagen können, daß Friedrich mehr als andere den Landesherrn herausgekehrt hätte. Vielmehr beobachtete er überall eine weise Zurückhaltung, getreu seinem Grundsatz, daß

er alle wohlverworbenen Rechte zu respektieren habe. Nur in Notfällen ging er über solche Rechte hinweg und erlaubte er sich unter Beiseiteschiebung der zuständigen kirchlichen Instanzen eigenmächtige Eingriffe. Dieselbe Zurückhaltung, Bedächtigkeit, Vorsicht, Gerechtigkeitsliebe und Gewissenhaftigkeit weist nun aber Kirn bei Friedrich auch nach 1517 nach. Er muß daher mehrfach gegen Kalkoffs Beurteilung Bedenken äußern. Am stärksten ist sein Widerspruch gegen Kalkoffs Buch: „Ablaß und Reliquienverehrung an der Schloßkirche zu Wittenberg unter Friedrich dem Weisen.“ Kirn zeigt, daß Friedrich bis 1520 Reliquien erworben hat, und daß auch sein Eifer für ihre Ausstellung und die damit verbundenen Ablässe nicht schon nach 1517 erkaltet ist. Wenn K. S. 172, Anm. 29 schreibt: „Bis heute nicht beantwortet ist die Frage, was denn später aus den Reliquien und ihren kostbaren Behältern geworden ist“, so darf ich ihn vielleicht verweisen auf das Schicksal, das dem reichen Reliquienschatz der Zwickauer Marienkirche nach der handschriftlichen Chronik Pater Schumanns beschieden gewesen ist: „1539 Sonnabend vor Thomä (20. Dez.) hat E. E. R. alhie alle heiligthumb oder Silberne Bilder in der Sacristei zu u. l. F. pfarkirche alle bis auf das grosse goldene Creutz, so ausn heilig lande komen ist, zerschlagen lassen, das sambtlich vergüldt vndt unvergüldt gewogen 278 Marck, die Marck pro 8 fl. gerechnet, thut 2224 fl. Fabian Busch der schlosser soll difs silberwerck zerschlagen habn his verbis: soll ich schlagen, so walts gott, habe ich aber Sünde, so vergeb mirs gott. Darum wolte man korn kauffen vnd den bürgern das in Teuern Jharen nicht mehr den 2 gr. hoher dan es kauft worden lasen. wie es geschehen, hatt man erfahren: nunquam.“ O. Clemen, Zwickau.

Hartmann Grisar, *Luthers Leben und sein Werk*. Freiburg i. Br., Herder, 1926. XXXVI, 560 S. 13 M. — Dieses neue Lutherbuch G.s bildet insofern den Abschluß seiner großen Lutherbiographie und der ergänzenden Einzelstudien über Luther aus seiner Feder, als er hier für einen großen Leserkreis die Ergebnisse seiner Arbeiten zusammenfaßt. Im Anhang, S. 523–552, hat er denn auch für alle ausführlicheren Nachweise meist einfach auf sein großes Werk verwiesen, in das also diese neue Lutherbiographie gleichsam einführen soll unter Vermeidung aller detaillierten Einzeluntersuchungen, aber mit zahlreichen Zitierungen der Selbstäußerungen Luthers. Methode und Ergebnisse sind dieselben wie in der dreibändigen Biographie, die übrigens in 3. Aufl. vorliegt (die Nachträge sind als Sonderdruck käuflich), so daß also deren Kritik auch die kürzere Darstellung trifft. Von der rein negativen Wertung Luthers, von dessen psychopathischer bzw. pathologischer Deutung, statt der Deutung aus dem religiösen Zentrum heraus, hat Gr. ebensowenig aufgegeben wie von seiner These, daß Luther auch für den heutigen Protestantismus nur noch eine historische Größe ist, der gegenüber die evg. Kirchen und die evg. Theologie nur noch ein ihn beiseite schiebendes Distanzgefühl zeigen! In dieser tatsächlichen Negierung der seinen früheren Schriften zuteil gewordenen Kritik offenbart sich, daß Gr. doch nach wie vor seinem Spezialgegenstand wie dem Protestantismus überhaupt zu fern steht, um ein allerfassendes und objektives Bild zeichnen zu können; sein Buch bleibt ein Dokument für die tiefsten Gegensätze, die zwischen beiden Konfessionen bestehen. Zscharnack.

Ernst Stracke, *Luthers großes Selbstzeugnis 1545 über seine Entwicklung zum Reformator historisch kritisch untersucht* (= Schriften des Vereins für Reformationgeschichte, Nr. 140). Leipzig, M. Heinsius Nachfolger, Eger & Sievers, 1926. 136 S. — In dieser von Hans von Schubert inspirierten sehr gehaltvollen Abhandlung prüft Stracke die Vorrede Luthers vom 5. März 1545 zu Band I der Opera Latina der Wittenberger Ausgabe auf ihre Glaubwürdigkeit hin. Sein Hauptinteresse gilt dabei dem Abschnitt gegen Ende (Bonner Studenten-Lutherausgabe 4, 427, 11 ff.), in dem uns der einzige authentische Bericht über Luthers Erlebnis an Röm. 1, 17 vorliegt. Bevor Str. diesen Abschnitt untersucht, prüft er die vorhergehenden Abschnitte, in denen Luther von seinen mehr äußeren Schicksalen bis zur Leipziger Disputation einschließlich

berichtet. Dieser Prüfung geht noch voraus eine Untersuchung über den allgemeinen Charakter der Vorrede. Str. stellt fest, daß Luther einen apologetischen Zweck verfolgt hat. Er wolle zeigen, „inwiefern er, entsprechend seiner damaligen inneren Einstellung, dem Papst noch weit entgegengekommen ist, und daß er sein Werk nicht in revolutionärer Absicht begonnen hat, sondern ohne sein Zutun dazu gedrängt worden ist“. Ferner wolle er gegenüber dem von Joh. Fabri und Joh. Cochläus (im *Lutherus septiceps, ubique sibi suis scriptis contrarius* 1529) ihm gemachten Vorwurf der Selbstwidersprüche feststellen, „daß er sich nur mit großer Anstrengung nach und nach infolge seiner religiösen Entwicklung und seiner Arbeit an der Heiligen Schrift vom Alten hat losringen können, so daß es sich also, wenn er später über manches Kirchlich-Katholische anders geurteilt hat als zu Beginn seiner Laufbahn, nicht um Selbstwidersprüche handelt, sondern um Irrtümer, die er erst allmählich überwunden hat“. M. E. isoliert Str. hier unsere Vorrede etwas zu sehr. Dieselbe Tendenz ist schon in Luthers Vorrede zum *Catalogus* 1533, W. A. 38, S. 133 f. und in dem Abschnitt über den „Anfang des Lutherischen Lärmens“ in Luthers Schrift *Wider Hans Worst* 1541, W. A. 51, S. 538 ff. zu erkennen. Str. ist die inhaltliche Verwandtschaft dieser drei Stücke nicht entgangen (vgl. S. 11); er hätte aber die oft wörtliche Übereinstimmung erwähnen und jene apologetische Tendenz nicht erst dem „alten Luther“ zuweisen sollen. Vielleicht hätte er auch noch besser seinen Ausgangspunkt von der Ausgabe, die die Vorrede vom 5. März 1545 eröffnen sollte, nehmen können. In der Wittenberger Lutherausgabe herrscht die Sachordnung, während die ihr später entgegengesetzte Jenaer Ausgabe die Lutherschriften in zeitlicher Ordnung bringt. Jene Sachordnung ging, wie der „Bericht von den Wittenbergischen Tomis der Bücher Lutheri“, den der langjährige Korrektor der Luftschens Druckerei in Wittenberg, Christophorus Walther, 1558 gegen Flacius veröffentlichte, ausdrücklich bezeugt, auf Luther selbst zurück (vgl. auch am Schluß unserer Vorrede: *Hactenus . . . processit res indulgentiarum, post sequuntur res sacramentariae et anabaptisticae*). — Luthers Schriften wider die Auführer, die Sakramentsschwärmer, die Wiedertäufer, die Türken folgten im zweiten deutschen Band der Wittenberger Ausgabe, die z. T. noch zu Luthers Lebzeiten gedruckt wurde, vgl. Joh. Haußleiter, *Neue Kirchl. Ztschr.* 9, 834 ff.). Hätte Str. beachtet, daß es Luther vornehmlich nur auf den Inhalt seiner schriftlichen und mündlichen Zeugnisse ankam, weniger auf deren zeitliche Aufeinanderfolge, dann hätte er vielleicht den Unstimmigkeiten in den Zeitangaben in den ersten Abschnitten der Vorrede nicht solche Bedeutung beigemessen und die Zeitangaben gegen Ende betreffs des Erlebnisses Luthers an Röm. 1, 17 nicht so gepreßt (so ergebnisreich und dankenswert auch diese Untersuchungen sind). — Damit haben wir indes schon die Einleitung der Abhandlung verlassen und sind ihrem ersten und auch schon dem zweiten Kapitel näher getreten. Im ersten Kapitel vergleicht Str. sehr sorgfältig die Berichte Luthers über sein Vorgehen gegen den Ablaß, die Vorgeschichte des Augsburger Verhörs, das Kommen Melanchthons nach Wittenberg, Friedrich den Weisen als Förderer des Evangeliums, die Leipziger Disputation und die Miltziade mit den früheren Quellen (den Tischreden steht er prinzipiell skeptisch gegenüber) und kommt zu dem Ergebnis, daß diese Berichte glaubwürdig sind, mehrfach unser Wissen über die primären Quellen hinaus erweitern, daß aber die erwähnte apologetische Tendenz der Vorrede eine eigentümliche Auswahl und Beleuchtung der Tatsachen, ein Hervortreten der „konservativen“ und ein Zurücktreten der „reformatorischen Linie“ mit sich gebracht hat. (Ob der „alte Luther“ sein Werden zum Reformator nicht vielleicht doch zutreffender dargestellt hat, als es Neueren erscheint?) — Immerhin können wir — so leitet nun Str. vom ersten zum zweiten Kapitel über — mit einem günstigen Vorurteil an Luthers Aussagen über seine innere Entwicklung herantreten. Und hier glaubt nun Str. beweisen zu können, daß Luther sein Erlebnis an Röm. 1, 17 geraume Zeit vor Ostern 1515 (also nicht erst 1519 oder 1518/19) ansetze; es sei also wirklich das reformatorische Fundamentalerlebnis gewesen. Ganz überzeugt hat mich seine Beweisführung nicht. Abgesehen

davon, daß man, wie schon erwähnt, die Zeitangaben in der Vorrede nicht pressen darf, da es Luther auf die chronologische Reihenfolge der Ereignisse nicht ankam, ist mir die Deutung der Stelle Bonner Ausg. 4, S. 427, 11: *Interim eo anno iam redieram ... Miro certe ardore captus fueram ...*, zu künstlich. Das „doppelte Plusquamperfectum“ *captus fueram* ist m. E. nicht anders aufzufassen als in der Stelle: *Eodem anno iam M. Philippus Melanthon a Principe Friderico vocatus huc fuerat ...* Wie hier zu übersetzen ist: „In demselben Jahre war Melanthon berufen worden und lehrte nun (1519) griechisch“, so dort: „Ich war von einem wunderbar glühenden Verlangen gepackt worden und es beherrschte mich noch (1518/19).“ Meinte Luther wirklich ein Ereignis, das vor Ostern 1515 oder gar „zwischen 1511 und Sommer 1513“ (S. 125) stattgefunden haben soll, dann hätte er sich doch etwas deutlicher ausdrücken müssen. So aber muß der Leser an ein Ereignis denken, das auch zeitlich mit dem Tatsachenkomplex von 1519 noch zusammenhängt (vgl. auch Bonner Ausg. S. 428, 17: *Istis cogitationibus armator factus ...*).

(Den Thesen Kalkoffs steht Str. übrigens weithin durchaus skeptisch gegenüber oder lehnt sie ab. Wenn er dabei besonders Frh. Wagner belobigt, so ist die Diskussion inzwischen weitergegangen (s. oben S. 616 f. über Kirn und A. Koch). Für die Frage des von Kalkoff behaupteten Angebots eines Kardinalshutes für Luther, das Str. nicht glauben will, bevor stärkeres Beweismaterial als die Eingabe Militzens v. J. 1519 vorliege (S. 65), sei darauf hingewiesen, daß Kalkoff gegen Brandi, der dieses Angebot auch bezweifelt hatte, die These in *Ztschr. f. Gesch. des Oberrheins* 40, 1926, S. 421 ff. erneut vorgetragen hat. — *Zsch.*)

O. Clemen, Zwickau.

Paul Joachimsen, Das Lutherbild Leopold von Rankes. (In: *Luther. Vrschrift der Luthergesellschaft*, Jg. 1926, 1, S. 2—23), grenzt R.s Anschauung gegen Fichte und Schlegel ab, verfolgt die Entwicklung vom jungen zum älteren R. (vgl. oben S. 140 f.) und stellt ihn zugleich in den Zusammenhang der neueren Lutherforschung hinein, die weniger nach Luthers Bedeutung für die Kultur als danach, was das religiöse Genie als solches von der Kultur nehmen und ihr geben kann, fragt.

A. Römer, Leipzig.

O. Albrecht, Luthers Arbeiten an der Übersetzung und Auslegung des Propheten Daniel in den Jahren 1530 u. 1541. (In: *Archiv f. Reformationsgesch.*, Jg. 23, 1926, S. 1—50.)

Wilhelm Stolze, Bauernkrieg und Reformation (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, Nr. 141). 127 S. Leipzig, Heinsius Nachf., 1926. — Die Verbindung „Reformation und Bauernkrieg“ hat eine Geschichte. Schon 1520 wurde von kath. Seite (Ambrosius Catharinus) der Vorwurf gegen Luther erhoben, daß er die Abneigung des gemeinen Mannes gegen die Obrigkeit schüre. Luther hat sich gegen derartige Vorwürfe sehr bestimmt und energisch gewehrt (am ausführlichsten in seiner ersten Schrift zum Bauernkrieg „Ermahnung zum Frieden auf die 12 Artikel“, 1525). Seither finden wir bei den Forschern in der Frage nach dem Zusammenhang zwischen Luthertum und Bauernerhebung eine doppelte Stellungnahme. Protestantische Forscher haben es möglichst vermieden, einen Zusammenhang zuzugeben, während katholische ihn unbedingt behaupteten. In dem vorliegenden Buch untersucht ein Profanhistoriker, der auf protestantischem Boden steht (die Schrift ist dem Andenken Karl Holls gewidmet), die These „Reformation und Bauernkrieg“ aufs neue und kommt zu dem Ergebnis, daß tatsächlich ein Zusammenhang zwischen beiden besteht. Allerdings liegt dieser Zusammenhang nicht so klar am Tage, wie seine bisherigen Verfechter meinten. Es geht nicht, die Reformation einfach als die Ursache des Bauernaufstandes anzusprechen. Die Verbindung ist — das zeigt St. — komplizierter. Die Reformation ist nicht die Ursache zum Losbrechen des Bauernkriegs, aber sie hat daran einen Anteil. Und das Maß dieses Anteils schätzt St. ab. Er tut dies, indem er zuerst die Beschwerden und Bestrebungen aufzeigt, die schon vor der Reformation

bei dem gemeinen Manne vorhanden waren. Dann stellt er die Frage nach dem Neuen, was die Reformation hinzugebracht hat. Seine Antwort lautet: Dieses Neue war eben die zentrale Botschaft der Reformation von der Rechtfertigung allein durch den Glauben. Indem Luther sie aussprach, öffnete er den Bauern vollends die Augen über das Recht ihrer Abneigung gegen Kirche und Geistlichkeit (Gegen diese waren die Hauptbeschwerden des gemeinen Mannes vor der Reformation gerichtet). Die Bauern wagten jetzt, ihre Meinung offen zu bekennen. Mehr geschah zunächst noch nicht. Gewalt brauchten sie keine. Dazu griffen sie erst, als die altgläubige Obrigkeit das Evangelium zu verfolgen begann. Das Recht zum Widerstehen leiteten die Bauern ab aus der Anschauung des Mittelalters, daß Aufruhr unter der Voraussetzung unchristlicher Obrigkeit statthaft sei.

Der Anteil der Reformation am Bauernaufstand von 1525 ist also ein doppelter. Sie hat den Bauern den Rücken gestärkt gegen die Kirche und damit zugleich die Voraussetzung einer Reaktion der Obrigkeit gegen diese neugläubigen Bauern geschaffen. Diese These begründet der Verf. vor allem durch eine eingehende Darstellung der Verhältnisse, die im südlichen Schwarzwald den Ursprung der Bauernerhebung (die dann der Ursprung des gesamten Bauernkriegs ward) herbeigeführt haben. Diesen Teil halte ich für das beste Stück des Buches. Die durcheinanderwogenden Stimmungen und Motive der Schwarzwaldbauern von anno 1524 sind aus subtilster Einzelkenntnis der historischen Vorgänge und mit großer Einfühlung geschildert. Überhaupt ist alles, was der Verf. sagt, auf solideste Stoffbeherrschung aufgebaut; man wird sich seinen Beweisen schwerlich entziehen können. Über das unmittelbare Thema des Buches hinaus fallen aber noch Bemerkungen ab über so ziemlich alle mit dem Bauernkrieg zusammenhängenden Fragen (z. B. über den Verfasser des 12. Artikel, über Leibeigenschaft und die Stellung von Adel und Bauern, über den Bauernkrieg als geistige Einheit, über seinen eigentlichen Charakter und über die Herkunft des Terminus Bauernkrieg), so daß das Urteil gerechtfertigt ist, daß wir es hier mit einem der kenntnis- und gedankenreichsten Bücher zu tun haben, die uns zu dem in den letzten Jahren viel behandelten Problem des Bauernkriegs geschenkt worden sind.

Fritz Blanke, Königsberg i. Pr.

Hans Meier, *Der mystische Spiritualismus Valentin Weigels* (Beiträge z. Förderung christl. Theologie, 29. Band, 4. Heft). Gütersloh, Bertelsmann, 1926. 111 S. 3.— M. — Auf einer leider nicht genügend gesicherten Grundlage — die literarischen Beziehungen der Weigelschen Schriften untereinander hätten eine Untersuchung erfordert (vgl. meine ausführlichere Besprechung ThLz. 1926, Sp. 613 ff.) — wird eine zuverlässige Schilderung von Weigels Gedankenwelt gegeben. Sehr dankenswert ist namentlich die ausführliche Darstellung der Lehre vom inneren Wort und ihrer Bedeutung für die Soteriologie, wobei auch die Ethik und der Kirchenbegriff Weigels dargelegt werden. In der Gotteslehre, Kosmologie und namentlich beim Problem des Bösen sähe man gern die geschichtlichen Linien, vor allem zum Neuplatonismus schärfer gezogen (vgl. als Ergänzung meine Skizze: Luther und Böhme, 1925, S. 171 ff.), wie überhaupt selbständige Kenntnis des voraufgehenden Spiritualismus des 16. Jhd.s für die Zeichnung des geschichtlichen Rahmens von Wert gewesen wäre.

Heinrich Bornkamm, Tübingen.

Albert Büchi, *Korrespondenzen und Akten zum Geschichte des Kardinals Matthäus Schiner*. 1. Bd.: Von 1489 bis 1515. XX und 582 S., mit zwei Lichtdrucktafeln; 2. Bd.: Von 1516 bis 1527. XXVII u. 677 S. Basel, Rudolf Geering, 1920 u. 1925. — In diesen beiden Bänden legt Albert Büchi, der führende Historiker des schweizerischen Katholizismus, das Aktenmaterial zu einer Biographie des Kardinals Matthäus Schiner vor. Das mühsame Werk wurde 1896 von Heinrich Reinhardt begonnen und nun seit 1907 von B. weiter und zu Ende geführt; es birgt Fundstücke aus einem Archibereich, der sich von Madrid bis Wien und von Rom bis London erstreckt, und enthält Dokumente, die chiffriert sind oder mit Decknamen operieren. Für die

Wiedergabe ist je nach Umständen der vollständige Abdruck, der Auszug oder das Regest gewährt; ein knapper Apparat von Anmerkungen erleichtert die Benutzung. Die vielen Druckfehler des ersten Bandes sind im zweiten Bande berichtigt; umständlich ist, daß die Aktenstücke über Schiner nicht chronologisch in die Briefe von ihm und an ihn eingereiht, sondern in einem Anhang untergebracht sind. — Es ist unmöglich, in einer kurzen Besprechung einen Begriff von der Reichhaltigkeit des Inhalts (das Namenregister umfaßt nicht weniger als 48 Seiten) zu geben. Jedenfalls ist klar, daß, wer sich mit der kurialen Geschichte des beginnenden 16. Jhd.s beschäftigt, an diesem überaus wichtigen Quellenwerk nicht vorübergehen darf. Vier vom Wormser Reichstag geschriebene, z. T. noch nicht im Wortlaut veröffentlichte Briefe Schiners führen ins Zentrum der deutschen Reformationsgeschichte.

Bereits liegt auch der erste Teil der groß angelegten Monographie, die B. auf Grund des von ihm edierten Aktenwerkes ausgeführt hat, vor: Albert Büchi, Kardinal Matthäus Schiner als Staatsmann und Kirchenfürst. I. Teil, XXIV u. 396 S. Zürich, Seldwyla, 1923. Er führt bis unmittelbar an die Katastrophe von Marignano. Wir verfolgen darin den Aufstieg des Walliser Bauernsohnes vom Kaplan seiner Heimatgemeinde Ernen zum Sittener Domherrn (1496), zum Dekan von Valeria (1497), zum Fürstbischof von Sitten (1499), zum Kardinal von St. Pudentiana (1511), zum Administrator perpetuus des Bistums Novara (1512), zum päpstlichen Legaten (1512), endlich zum Markgrafen von Vigevano (1513). Weitaus in erster Linie ist der Mann Politiker. Und zwar steht er zunächst drin in den leidenschaftlichen Wirren seines Heimatländchens Wallis. Durch den Sturz des franzosenfreundlichen Bischofs Jost von Silenen kommt er hoch, bereitet den Aspirationen Savoyens auf das Unterwallis ein Ende, ringt in dramatischem Auf und Ab mit allen Mitteln seines politischen und kirchlichen Einflusses gegen seinen ehemaligen Wegbahner, den Volksführer Jörg auf der Flüe. Daneben steht sein Wirken auf dem Boden der Weltpolitik; er ist derjenige, der die Eidgenossen vor den Wagen der Unternehmungen Julius' II. spannt und mit ihrer Hilfe die Franzosen aus Italien hinauswirft. Das ganze damit verbundene Intriguenspiel ist von B. mit minutiöser Genauigkeit und ruhiger Sachlichkeit dargelegt. Die eigentlich kirchliche Tätigkeit Schiners tritt ganz in den Hintergrund; nur in dreien von einundzwanzig Kapiteln ist davon die Rede. Zunächst sehen wir ihn als Visitator seiner Diözese, als Erzieher seines Klerus, als Prediger, als Verehrer des Bruders Klaus, als Gönner des Berner Münsters, als Mitbegründer des Kollegiatstiftes in Freiburg. Eine besondere Betrachtung widmet B. der Beteiligung Schiners am Jetzerprozeß; der Bischof von Sitten war bekanntlich einer der drei Richter, die die vier Berner Dominikaner zum Tode verurteilten. Wenn nun die neuerdings von Paulus, Steck und Schumann verfochtene These, daß diese Verurteilung ein Justizmord gewesen sei, zu Recht bestände, so fielen damit auch ein Makel auf Schiner; nach reiflicher Überlegung glaubt aber B., dieser These nicht beipflichten zu können: „wenn man auch von den nur durch die Folter erpreßten Geständnissen völlig absieht, so ergibt sich doch m. E. keine auch nur einigermaßen befriedigende Lösung dieser verwirrten und dunklen Angelegenheit als bei der Annahme von der Schuld der vier Angeklagten“. Diese Wiedererwägung der Justizordthese ist sehr beachtenswert. Immerhin ist fraglich, ob man zur Entscheidung der Sache irgendein Gewicht auf die „Unbescholtenheit und Unparteilichkeit der drei geistlichen Richter“ legen darf; muß doch B. selbst zugeben, daß Schiner „eine ausgesprochen politische Rolle spielte und in dieser Hinsicht in der Wahl der Mittel nicht gerade ängstlich war“; und wenn dies auch für den Jetzerprozeß nicht in Betracht kommen sollte, so wäre doch mit allem „rücksichtslosen Rechtsgeföhle“ die Möglichkeit eines Justizmordes nicht ausgeschlossen. Endlich hören wir noch davon, wie der Kardinal sich um die Reorganisation der Propstei vom Großen St. Bernhard und der Abtei St. Maurice bemüht. — Man darf auf den zweiten Teil des Werkes, der die Beziehungen Schiners zum Humanismus, zur deutschen und schweizerischen Reformation bringen wird, gespannt sein. Ernst Staehelin, Basel-Olten.

Die Matrikel des Hochstifts Merseburg 1469—1558. Herausgegeben von Georg Buchwald. Weimar, Hermann Böhlau Nachf., 1926. VIII, 367 S. — Durch die Herausgabe der *Matricula ordinatum* des Hochstifts Merseburg (im Magdeburger Staatsarchiv) hat sich Buchwald ein neues großes Verdienst erworben. Die Matrikel verzeichnet sämtliche Kleriker, die seit dem 23. Dez. 1469 bis zum 5. März 1558 durch den Bischof von Merseburg bzw. durch den Koadjutor Georg von Anhalt eine Weihe empfangen haben. Wir finden also hier die von den Bischöfen Thilo von Trotha (1466—1517, von ihm seit 23. Dez. 1469), Adolf von Anhalt (1517—1526), Vincenz von Schleinitz (1526—1536), Sigismund von Lindenau (1536—1544) vollzogenen Ordinationen. Daran schließen sich die evangelischen Ordinationen Georgs von Anhalt (1544—1548) und daran die katholischen Ordinationen des Bischofs Michael Heding seit dem 20. Dez. 1550. „Die Ordinandenen kommen aus Preußen im Osten bis aus Straßburg im Westen, aus den Niederlanden im Norden bis aus Vorarlberg im Süden. Außerordentlich groß ist die Zahl der Klöster, deren Konventualen in Merseburg die Weihe nehmen, ohne dem Merseburger Bistum anzugehören.“ Ein sorgfältiges Register ist beigegeben, getrennt für die Zeit 1469—1543, für die Ordinationen Georgs von Anhalt und die Michael Heding's. Das erste enthält nicht nur die Personen, sondern auch die Orte mit den ihnen entstammenden oder einem ihrer Klöster angehörigen Personen (bei den Ordensklerikern fehlt fast durchweg die Angabe des Geburtstags). Auf weitere Quellen- und auf Literaturangaben und biographische Notizen zu den einzelnen Personen ist verzichtet worden, nur sind die in der Leipziger Universitätsmatrikel vorkommenden Ordinierten mit einem * versehen. Möge der Band eifrig ausgewertet werden! O. Clemen, Zwickau

Durch das hessische Reformationsjubiläum d. J. 1926 sind veranlaßt die Studien von Heinrich Hermelink: *Reformation der Kirchen Hessens von 1526*. Die sogenannte Homberger Kirchenordnung. Nach der Übersetzung K. A. Credners neu hrsg. Marburg, Ver. f. hess. Kirchengesch. (Elwert), 1926. 56 S. — und Wilhelm Schmitt: *Die Synode zu Homberg und ihre Vorgeschichte*. Festschrift zur 400-Jahrfeier der Homberger Synode. Homberg, Evang. Kirchengemeinde; Cassel, Lometsch, 1926. 128 S. mit Abb. 3 M. Dieser bringt u. a. auch Lamberts Paradoxa.

Briefe von Liborius und Hiob Magdeburg und von Kaspar Glatz. Mitgeteilt von Otto Clemen (In: *Archiv f. Reformationsgesch.* Jg. 23, 1926, S. 51—81). — Der kurzen historischen Einleitung von Clemen folgen 17 Briefe Magdeburgs an Stephan Roth aus der Zeit vom 20. Juli 1536 bis zum 12. Jan. 1538, zwei Briefe von Kaspar Glatz vom 16. April 1539 und 29. Mai 1545, sowie drei Briefe von Hiob Magdeburg aus den Jahren 1541 und 1543.

Burkhardt, Zacharias Ursinus in seinem Abhängigkeitsverhältnis von Melancthon (In: *Neue Kirchl. Ztschr.*, Jg. 37, 1926, S. 669 bis 700).
A. Römer, Leipzig (Lit. Zbl.).

Alfred Zobel, *Die Anfänge der Reformation in Görlitz und der preußischen Oberlausitz*. 48 S., 3. Aufl., Görlitz, 1925. — Derselbe, *Untersuchungen über die Anfänge der Reformation in Görlitz und der preußischen Oberlausitz*. (Neues Lausitzisches Magazin, Bd. 101, 1925, S. 133—188; 102, 1926, S. 189—314. Auch Sonderdruck, 181 S.) — Das erstere Büchlein ist 1917 aus Anlaß des 400-jährigen Reformationsjubiläums entstanden. Seine 2. und 3. Auflage erschien im Hinblick auf das vor 400 Jahren erfolgte Eindringen der Reformation in Görlitz und die umliegende Oberlausitz. Sie ist ein unveränderter Abdruck der 1. Auflage in den acht ersten Abschnitten; der letzte Abschnitt jedoch, der die Ausbreitung der Reformation von Görlitz aus in die heutige preußische Oberlausitz darstellt, ist eine völlige Neubearbeitung. Zu diesem vollständig geschriebenen Abriss gibt nun der Verfasser im *NLMagazin* umfangreiche wissenschaftliche Studien mit den Abschnitten: Johannes Tetzel; Die finanzielle Belastung der Laien und der Priesterschaft durch die Kirche; Die sittlichen Zu-

stände in der Priesterschaft; Die innere Gärung; Die Reformation in Görlitz (in Stadt und Kloster); Der Priesterkonvent in Görlitz am 27. April 1525. Z. hat aus den reichen Schätzen des Görlitzer Ratsarchivs und aus den durch Jechts verdienstvolle Forschungen erschlossenen Quellen geschöpft und gibt eine wertvolle Arbeit zur Förderung unserer Kenntnisse in bezug auf die Anfänge der Reformation in der Oberlausitz. Der Urkundenanhang S. 136 ff. mit seinen insgesamt 42 Beilagen für Görlitz, Stadt und Kloster, enthält noch manches Dokument, das weiter ausgenutzt werden kann, besonders für die Stellung des Rats und dessen reformatorisches Vorgehen.

Georg Hoffmann, Sigismundus Suevus Freistadiensis. Ein schlesischer Pfarrer aus dem Reformations-Jahrhundert. 159 S. Breslau, Hirt, 1927. 4,50 M. — Es ist erfreulich, daß sich für Schlesien die Jahrzehnte nach dem Beginn der Reformation immer mehr aufhellen. Dazu verhelfen zwei im Jahre 1926 erschienene Arbeiten. Gibt Kurt Engelbert in seinem „Kaspar von Logau, Bischof von Breslau (1562—1574). Ein Beitrag zur schlesischen Reformationsgeschichte“ in Ausnutzung bisher fast unbenutzter Archivalien des Breslauer Domkapitels sehr beachtenswerte Aufschlüsse über die Lage der katholischen Kirche des 16. Jhds., die Zustände in ihren Gemeinden und in ihrem Klerus, sowie über die Ausbreitung der Reformation in Schlesien, so schenkt uns Georg Hoffmann das Lebensbild eines seiner ersten Amtsvorgänger an der Breslauer Bernhardinkirche. Doch beschränkt sich der Inhalt dieses Buches nicht auf Breslau, zumal da dem Pfarrer Sigismund Suevus ein wechselreiches Leben beschieden war. Gebürtig aus Freystadt in Niederschlesien, amtierte er, zum Teil nur kurze Zeit, in Frankfurt (Oder), Sorau, Breslau an der Maria-Magdalenen-Kirche, Forst, Lauban, Thorn, wieder in Lauban, schließlich als Propst an der Breslauer Bernhardinkirche. Wir erfahren aus diesem Lebensbilde u. a., daß die kirchlichen Zustände in jener Zeit nicht immer „erfreulich und friedvoll“ gewesen sind. Von Wert sind auch die vielen biographischen Nachrichten über Suevus, seine Familie und seine Zeitgenossen, die freilich die Darstellung oft fühlbar unterbrechen und besser als Anmerkungen oder anhangsweise hätten dargeboten werden können, ferner die ortsgeschichtlichen Mitteilungen über die baulichen Veränderungen der Propstei und der Schule zum hl. Geist in Breslau. Der zweite Teil des Buches (S. 79—142) enthält die Angabe der Schriften des Suevus mit Erläuterungen. Von S. 143—156 wird Abschließendes über Suevus als Theologe, Liederdichter und Prediger gesagt. E. Michael, Weigwitz.

Theodor Wotschke, Johann Lasitius. Ein Beitrag zur Kirchen- und Gelehrten-gesch. d. 16. Jhdts. (In: Zeitschr. für slawische Philologie, Bd. II, 1925, S. 77—104, S. 442—47.) — Unter den polnisch-evangelischen Historikern des 16. Jhdts. ragte Johann Lasitius (Łasicki) hervor, dessen Aufzeichnungen über die Einrichtungen der böhmischen Brüder auch heute noch ein besonderer Wert zukommt (Vgl. K. Völker, der Protestantismus in Polen, S. 37 f.). Der Lebenslauf dieses geistig regsamen Verfechters des Calvinismus in Polen war bisher in Dunkel gehüllt. W. gebührt das Verdienst, durch seine vorliegende Studie diese Lücke ausgefüllt zu haben. Lasitius erscheint darnach als einer der tätigsten unmittelbaren Vermittler zwischen dem polnischen und westlichen Protestantismus. Als Begleiter von wohlhabenden Polen auf ihren Studienreisen kam er nach Wittenberg, Zürich, Genf, Heidelberg, Paris, Frankfurt u. a. O., wo es ihm gelang, mit den führenden Männern Verbindungen anzuknüpfen und ihre Aufmerksamkeit auf die evangelische Bewegung in Polen zu lenken.

„Reformacya w Polsce“, hrsg. von Stanislaus Kot, Warschau, Jahrgang IV, Nr. 13—16. XVI, 248 S. (Fortsetzung der Anzeige in ZKG., XLIV, S. 633 f.) — Wacław Sobieski setzt seine Untersuchung über „die Idee der Volkserhebung und die Protestanten zur Zeit Sigismund Augusts“ unter der Überschrift „König oder Tyrann“ fort. Die Reformation hat die Autorität der

Krone in Polen nicht erschüttert. Die Calvinisten haben Sigismund August gegenüber Loyalität bekundet und die Arianer nicht den Kampf gegen ihn, sondern aus sozialen Erwägungen gegen die Senatorenpartei begünstigt. Der 1573 zustande gekommene *articulus de non praestanda oboedientia* ist auf das Mielniker Privilegium aus dem Jahre 1501 zurückzuführen. — Konrad Górski kennzeichnet an drei Proben „Gregor Paulus als Übersetzer Blandratas und Faustus Sozzinis“. Dieser eifrigste Verfechter des polnischen Arianismus hat in die Schriften, die er ins Polnische überträgt, seine eigenen Gedanken hineingelegt. — Helene Horowitz veröffentlicht aus einer Studie über den Luxus in Polen im 16. Jhd. den Abschnitt über „Die polnische Reformation und das Problem des Luxus“. Die Bemühungen der protestantischen Kreise um die Vereinfachung der Lebenshaltung blieben auf diese beschränkt. — Josef Birn würdigt die Wirksamkeit des „Johann Thenaud, des Franzosen unter den kleinpolnischen Calvinern“ als Lehrer an der protestantischen Lateinschule in Pinczow, als Rektor der Krakauer Lehranstalt und als Bibelübersetzer. — Stanislaus Tync berichtet über „Den Versuch der Errichtung einer protestantischen Akademie in Polnisch-Preußen im Jahre 1595“. Zur Abwehr des Jesuitismus bemühte sich der Bürgermeister Heinrich Strobach im Sinne der Beschlüsse der Thorner Generalsynode 1595 um den Ausbau des Thorner Gymnasiums zu einer protestantischen Akademie. Man kam zwar nicht über den Entwurf der Lehrpläne hinaus; die Studienreform der Gymnasien in Danzig, Thorn und Elbing erscheint aber doch als Ergebnis dieser Bemühungen. — Wladimir Budka schildert im Rahmen einer Familiengeschichte „Die Rolle der Prypkowskis in der reformatorischen Bewegung“. Aus diesem Geschlechte sind die eifrigsten Vorkämpfer des polnischen Arianismus, z. B. Samuel P. hervorgegangen; soweit sie nicht ihrem Glauben abschworen, mußten sie auf Grund des Ediktes aus dem Jahre 1658 Polen verlassen. — Ludwig Chmaj erörtert „Das Verhältnis des Hugo Grotius zu den Sozinianern“. Unter dem schmerzlichen Eindruck der Remonstrantenverfolgung hat Grotius auch die polnischen Brüder, mit denen er in Paris in Verbindung trat, in seine Toleranzvorschläge aufgenommen, wiewohl er sie ursprünglich als Zerstörer des Christentums abgelehnt hatte. — Stanislaus Kot liefert in seiner Studie über „Hugo Grotius und Polen“ einen sehr wertvollen Beitrag zur Grotius-Forschung. Die freundlichen Beziehungen dieses „Phönix der Menschheit“ zu Polen ergaben sich einerseits aus persönlichen Beziehungen, anderseits durch das Studium polnischer Einrichtungen und Verhältnisse. In der Verfassung des Wahlkönigreiches erblickte der Verfasser der epochalen Schrift *de iure belli et pacis* die Gewähr für die Niederhaltung einer selbstherrlichen Willkürherrschaft, die Hauptvoraussetzung einer freiheitlichen Gesetzgebung. Ferner erschien dem Haupte der Ireniker Polen als das traditionelle Land der konfessionellen Duldung. Bei seinen Vermittlungsvorschlägen zur Herbeiführung einer Verständigung unter den christlichen Kirchen berief er sich auf die Reformgedanken des Polen Frycz Modrzewski, den übrigens ebenfalls Kot dem Verständnis näher gebracht hat (S. ZKG. 29, S. 229). Das von Ladislaus IV. einberufene Thorner Religionsgespräch, dessen Verlauf er nicht mehr erlebt hat, begrüßte Grotius, allerdings ohne übertriebenen Optimismus in bezug auf das zu gewärtigende Ergebnis, als einen seiner innersten Überzeugung entsprechenden Versuch zur Versöhnung der Konfessionen. Seine Erwartungen wurden infolge der ehelichen Verbindung des Königs mit den Habsburgern sowie in Anbetracht der Vernichtung von Rakow auf Grund des 1638 zustande gekommenen Ediktes stark herabgestimmt. — In Paris trat Grotius in nähere Beziehungen zu den Brüdern Ślupecki, die dort studienhalber sich aufhielten. Getreu seiner Arbeitsweise, den Dingen auf den Grund zu gehen, entwirft Kot im Anschluß an seine Grotius-Studie eine anschauliche Skizze über „Die Stellung der Familie Ślupecki in der Reformationsbewegung“. In der Geschichte dieses Geschlechtes spiegelt sich der Werdegang des polnischen Protestantismus: Unter Sigismund August schließt sie sich mit Eifer der neuen Lehre an, unter Sigismund III. erfolgt die Wendung zum Katholizismus, unter Ladislaus IV. gehen aus ihrer Mitte Eiferer für Rom hervor. Zur Ergänzung fügt Kot die Korrespon-

denz des Grotius und Vossius mit den Slupeckis hinzu. Kots Grotius-Studie, die auch als Sonderdruck erschienen ist, bedeutet einen Höhepunkt in den Veröffentlichungen der für die Erforschung der polnischen Reformationsgeschichte grundlegenden Zeitschrift. — Ladislaus Abraham gelangt in „dem Versuch der Charakteristik“ des nachmaligen Bischofs von Kamieniec „Leonhard Slonczewski“ zu dem Ergebnis, daß derselbe entgegen den gegen ihn erhobenen Verdächtigungen der Hinneigung zur Ketzerei eine Kirchenreform im Rahmen des römischen Katholizismus angestrebt habe. — Alodja Kawecka bespricht „die protestantischen Gesangbücher in Litauen im 16. Jhd.“. — Kazimir Kolbuszeweski bringt in Ergänzung zu seiner von uns, ZKG. 42, S. 136f., rühmlich hervorgehobenen „polnischen Postillographie“ eine Würdigung der in der Bibliothek der reformierten Gemeinde zu Wilna befindlichen „Postille Bythners“. — Ladislaus Pocięcha veröffentlicht aus dem Gnesener Diözesanarchiv zwölf Briefe aus der Korrespondenz des Primas Johann Laski über die Studienzeit seines gleichnamigen Neffen, des nachmaligen Reformators, in Bologna. — Kazimir Piekarski bringt unter den „Melanchthoniana Polonica“ einen Brief Melanchthons an Andreas Trzycieski und sein Vorwort zu der Krakauer Ausgabe der Grammatik des Perott, 1541. — Kasimir Miaskowski publiziert drei Briefe an den „Melanchthonschüler“ Nikolaus Żyta. — Kasimir Dobrowolski veröffentlicht eine in der Bibliothek des Lambeth Palace in Canterbury aufbewahrte bisher „unbekannte arianische Chronik 1539—1605“, in der hauptsächlich die wichtigsten Begebenheiten aus der Geschichte des Antitrinitarismus in Polen und Siebenbürgen festgehalten werden. Der Herausgeber vermutet als Verfasser der Chronik den Mathäus Radecke. — Als Gegenstück erscheint die von Heinrich Barycz mitgeteilte Fortsetzung der Slavonia reformata des Andreas Węsierski (vgl. Völker, a. a. O., S. 61), die unter dem Eindruck schwerer Drangsale ein anschauliches „Geschichtsbild des Calvinismus in Litauen 1650—1696“ bietet; nach der Auffassung B.s stammt diese *continuatio* aus der Feder des Pastors Christof Taubmann-Trzebiecki. — Michael Witanowski und Wladimir Budka bringen lokalgeschichtliches Material zur evangelischen Bewegung in Włoszczowa und Łuźna.

Karl Völker, Wien.

John Viénot, *Histoire de la réforme française des origines à l'édit de Nantes*. Paris, Fischbacher, 1926. 478 S. mit 39 Gravüren. — Das neue Buch des bekannten französischen Gelehrten ist eine gewisse Krönung seiner bisherigen Studien auf dem Gebiete der Geschichte der Reformbewegung in Frankreich. Seine neue Arbeit gibt eine Gesamtdarstellung dieser Bewegung, die bis jetzt in der wissenschaftlichen Literatur fehlte. Sehr gut ist der dritte Teil des Buches, in welchem die Geschichte der Hugenotten seit der Zeit Karls IX. bis zum Edikt von Nantes ausführlich, oft auf Grund der Archivforschungen des Verf.s, erzählt ist. Dagegen greifen die einführenden Kapitel, besonders die, in denen der Verf. über Erasmus, Ulrich von Hutten (Introduction) oder über Marot, Rabelais (I, chap. V) spricht, nicht tief genug; schon die Literaturkenntnisse sind hier nicht immer genügend, so kennt der Verf. weder die Arbeit P. Kalkoffs über Hutten, noch ist ihm die Erasmusliteratur genügend bekannt. Der wesentliche Unterschied zwischen der Religion der Humanisten als solcher und der Religion der Reformatoren ist von V. auch nicht hervorgehoben. Darum verliert in seiner Darstellung der entscheidende Bruch mit Rom, den Luther wagte, seine volle historische Bedeutung. Das entspricht allerdings dem allgemeinen Ziele des Verf.s, die Reformbewegung in Frankreich gerade als eine französische, eine heimatliche Erscheinung darzustellen und die Bedeutung der ausländischen Einflüsse abzuschwächen (S. 44, 280 und öfter).

Als Ergänzung für die Darstellung der Hugenottenkämpfe sei hier gebucht: Gilbert Chinard, *Les Réfugiés huguenots en Amérique*. Paris, „Les Belles Lettres“, 1925. XXXVII u. 248 S. J. Pusino, Berlin.

Die Ausgabe der Werke des Saint Vincent de Paul (Correspondance, entretiens, documents) durch Pierre Coste ist mit dem Index-Band 14 (Paris,

Gabalda, 1925) zum Abschluß gekommen. Vgl. An Boll 40, S. 228 ff.; 41, S. 231 ff.; 42, S. 239 ff.; 44, 1926, S. 459 f.

Johann Michael Reu, Quellen zur Geschichte des kirchlichen Unterrichts in der evangelischen Kirche Deutschlands. Zwischen 1530 und 1600. Dritter Band: Ost-, nord- und westdeutsche Katechismen. Zweite Abteilung: Texte. Dritter Teil samt Nachträgen (S. 989—1756). Gütersloh, Bertelsmann, 1924. 28 M. — Der dritte Band des großen Reuschen Quellenwerks zur „Geschichte des kirchlichen Unterrichts zwischen 1530 und 1600“ liegt nunmehr mit 1756 S. abgeschlossen vor. Es ist eine Meisterleistung des amerikanischen Professors, die Texte der Katechismen seines deutschen Mutterlandes mit solcher Umsicht und Genauigkeit zusammenzubringen und zu reproduzieren, wie das in den vorliegenden Textbänden geschehen ist. Der dritte Gesamtband behandelt die ost-, nord- und westdeutschen Katechismen. Er bietet 8 Katechismen aus ost- und westpreußischen sowie posenschen Gebieten, 11 aus Brandenburg, 3 aus Pommern, 5 aus Mecklenburg, ebensoviele aus den Hansastädten, 3 aus Schleswig-Holstein. Dieser Sammlung konnte der Herausgeber 1920 die Braunschweig-Hannoverschen Katechismen, 18 an der Zahl, beifügen. Der neue Teil setzt die letztere Abteilung, besonders nach der ostfriesischen Richtung hin, mit 8 Katechismen fort, denen sich 11 aus Rheinland und Westfalen anschließen. Reu kann die historisch-bibliographische Einleitung zu diesen Katechismudrucken noch im laufenden Jahr vorzulegen versprechen. Stichproben, die ich machte, haben mich von der Zuverlässigkeit der Textwiedergabe überzeugt. Die Anordnung ist vorbildlich übersichtlich. Man staunt über den Bienenfleiß und die Unermüdlichkeit dieses echt deutschen Gelehrten in Amerika, der den gewaltigen Plan, die Schätze der Katechismenliteratur des Luthertums in der Reformationszeit zu heben, so glänzend gelöst hat, weder durch die Ungunst der Entfernung, noch durch die Störung des Weltkrieges an der Ausführung verzagend. Man darf mit großer Spannung der in Aussicht gestellten Verarbeitung dieses gewaltigen Materials in dem „Einleitungsbande“ entgegensehen. Alfred Uckelej, Königsberg.

Th. Wotschke, Prager Briefe an Balthasar Meisner in Wittenberg (Sonderabdruck aus den „Mitteilungen des Vereines für Gesch. der Deutschen in Böhmen“, Jahrg. 63, 1926. 29 S. — Die 14 Briefe, die W. aus dem Nachlaß des von 1611 bis 1625 als Theologieprofessor an der Wittenberger Universität wirkenden Balth. Meisner veröffentlicht, enthalten wichtige Nachrichten zur Geschichte des Luthertums in der Hauptstadt Böhmens zur Zeit des Ausbruchs des Dreißigjährigen Krieges. Besonders bemerkenswert sind die Angaben des Pastors Helwig Garth über die evangelische Salvator-Lateinschule sowie die Briefe des Diakons Fabian Natus über die Hinrichtung der führenden Männer des böhmischen Aufstandes am 21. Juni 1621, denen er als Seelsorger beigestanden ist. — Friedel Pick, Zur Gesch. der deutschen Lutheraner in Prag nach der Erteilung des Majestätsbriefes 1609. Ebd., 1926. 21 S. P. ergänzt W.s Mitteilungen. Daraus seien hervorgehoben die Notizen über Garths Schriftstellerei sowie die wissenschaftliche und politische Wirksamkeit des Johannes Jessenius, eines der Blutopfer. Ferner die Ausführungen über die Haltung des sächsischen Kurfürsten Johann Georg in der böhmischen Frage; die Schwenkung des Wettiners zum Kaiser erklärt sich, wie P. zeigt, aus seiner selbstverschuldeten Niederlage bei der Königswahl — er erhielt nur 7, Friedrich v. d. Pfalz 127 Stimmen. Georg Loeschkes „Die böhmischen Exulanten in Sachsen“ (1923) behandelt diesen Gegenstand auf einer breiten archivalischen Grundlage (s. ZKG. 43, S. 475) Karl Völker, Wien.

Otto Ritschl hat mit dem Erscheinen eines 3. und 4. Bandes seine Dogmengeschichte des Protestantismus zu Ende geführt (Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1926/27). Bd. III behandelt: Die reformierte Theologie des 16. und 17. Jhd.s in ihrer Entstehung und Entwicklung (VII, 458 S. 19 M.; geb. 21,50 M.); Bd. IV: Das orthodoxe

Luthertum im Gegensatz zu der reformierten Theologie und in Auseinandersetzung mit dem Synkretismus (VIII, 472 S. Dazu Gesamtregister S. 473—493. 23 M.; geb. 25,50 M.). Beide Teile sind mit dem 1912 erschienenen Bd. II zusammengeschlossen durch das Thema: Orthodoxie und Synkretismus in der altprotestantischen Theologie, von dem jener Band nur erst die Theologie der deutschen Reformation und die Entwicklung der luth. Orthodoxie in den philippistischen Streitigkeiten behandelt hatte (vgl. ZKG. 1916, S. 580ff.). Beachtet man die Fülle der Erscheinungen, die R. in den beiden neuen Bänden zu einem Gesamtbild zusammenfaßt, und zählt die Namen, die er, ohne daß ihnen bisher Separatdarstellungen zuteil geworden wären, seinem Bilde einfügt, dann versteht man, daß er eine Arbeit von mehr als 1 Jahrzehnt hat aufwenden müssen, um die Darstellung der Geschichte der Protestantischen Theologie bis an die Anfangsgrenze des Pietismus fortzuführen. Über die Schwierigkeiten, die einem durchaus auf eigene, selbständige Quellenauswertung eingestellten Werke aus den auch den Leihverkehr hemmenden Bonner Verhältnissen seit 1914 erwachsen mußten, hat der Verf. selbst in seinen Vorworten berichtet. Um so dankbarer sind wir ihm für die Geduld und Energie, die das in besseren Zeiten unternommene Werk bis zu dem Punkt fortgeführt haben, bis zu dem es nun reicht. Es endet freilich früher, als wir gehofft haben; denn Ritschl läßt es dahingestellt, ob er imstande sein werde, wenigstens noch der Aufgabe einer Darstellung auch der Entwicklung des Rationalismus innerhalb der Theologie des kirchlichen Protestantismus, der bereits in Keckermanns Aristotelismus und in der cartesianischen Theologie auf reformiertem Boden und besonders in der Apologetik des 17. Jhd.s im Luthertum in Erscheinung tritt, nachzugehen; man wird dies aufrichtig bedauern. Denn der umfassende Titel seines Werkes erfordert die Fortführung über die jetzige Grenze hinaus. Auch würde erst sie sichtbar dokumentieren, daß R. nach wie vor an seiner weiteren Fassung des Begriffs Dogma und Dogmengeschichte festhält. Wenn R. ausdrücklich betont, daß ihm auch die nicht genügende Beachtung schon seines 2. Bandes den Mut zur Weiterführung geschwächt habe, so kennt er doch selbst die zeitgeschichtlich bedingten Hemmungen, die sich der vollen Auswirkung seines aus streng wissenschaftlichem Interesse und stark entwickeltem historischen Sinn herausgewachsenen, auch spröden Stoff und antiquiertes Detail nicht verschmähenden Werkes entgegenstellen haben, und die gewiß überwindbar sein werden. Im Interesse der kirchengeschichtlichen Wissenschaft ist jedenfalls zu wünschen, daß auch die neuen Bände Leser finden, die die Energie zeigen, sich mit dem quellenkundigen Verfasser in die theologische Debatte des 16. und 17. Jhd.s und in das darin sich spiegelnde protestantische Leben zu vertiefen.

Was ihre architektonische Gliederung betrifft, so ist der Stoff über vier Bücher verteilt. Die Entstehung der reformierten Theologie, aus der das Problem Biblizismus und Traditionalismus schon im 1. Bande miterledigt war, wird in Bd. III, S. 1—242 von der als schlechthin zentral gewerteten Prädestinationsidee aus in Angriff genommen. Es kommen Zwingli (für den sich R. nur noch stellenweise mit W. Koehlers großem Werk hat auseinandersetzen können), Bucer und — unter berechtigter Betonung seiner Abhängigkeit — Calvin zur Darstellung, nachdem eingangs Luthers und Melancthons Stellung zum Prädestinationsgedanken erörtert ist. R. beurteilt dabei Luthers „dyotheistische“ Unterscheidung von Deus revelatus und Deus absconditus (= Deus absolute speculatus, S. 14) als „momentane Unbedachtsamkeit“ und einen im Zusammenhang seiner gesamten Theologie „unerträglichen Fremdkörper“. Ist bei diesem Urteil nicht doch das in der Verhüllungsdee seiner Glaubensauffassung liegende Motiv zur These vom Deus absconditus übersehen? Jedenfalls ist es keine nur „momentane“ These, mag Luther sie auch nicht gerade besonders oft entwickeln. R.s Bestreben, in eingehender dogmengeschichtlicher Darstellung (S. 26—122) Zwingli als den eigentlichen Urheber der reformierten Konfession zu vollerer Geltung zu bringen, wird man nur begrüßen können. In der Analyse seiner Theologie kommt aber

die Spannung, die bei Zw. zwischen seinem Biblizismus und seinem Spiritualismus, sowie zwischen seinem Offenbarungsglauben und seiner *theologia naturalis* besteht, m. E. nicht scharf genug zum Ausdruck und ebendeshalb auch nicht gewisse Differenzen sowohl gegenüber Luther wie gegenüber Calvin. Der Vergleich Zwingli mit Luther wird eingehender nur in der Abendmahlslehre und in der Christologie durchgeführt. Bei Calvin tritt der Vergleich mit Zwingli — trotz dessen Wertung als Schöpfers der reformierten Theologie — abgesehen von der Abendmahlslehre gegenüber dem mit Bucer und den Wittenberger Reformatoren zurück. — Hatte R. bei der Darstellung dieser Reformatoren Vorgänger, so betritt er in den folgenden Büchern mit der Schilderung der Entwicklung der reformierten Theologie bis zum Coccejanismus einschließlich (III, S. 243—458) und der lutherischen Orthodoxie bis einschließlich G. Calixt und den Unionsbemühungen bis gegen 1700 (Bd. IV) vielfach Neuland und hat hier, obwohl er sich auf die Hauptsachen beschränkt und eine auswählende Geschichtsdarstellung gibt, so manche vergessene oder wenig beachtete Gestalt erst ausgraben oder ins hellere Licht rücken müssen. Daraus erklärt es sich, daß die Darstellung überwiegend in Einzeluntersuchungen aufgelöst erscheint, denen gegenüber die entwicklungsgeschichtliche Zusammenfassung zurücktritt. Von Einzelbildern auf reformiertem Boden erhalten die breiteste Ausführung der Arminianismus (III, S. 314 ff.; IV, S. 282 ff.; für Grotius vgl. S. 343 ff.), die Föderaltheologie (III, S. 412 ff., von Zwingli und Bullinger ab) und der coccejanische antischolastische Biblizismus (III, S. 435 ff.; für beide letztgenannte Themata hat R. die verdienstliche Arbeit von G. Schrenk, Gottesreich und Bund im älteren Protestantismus, 1923, noch verwerten können). Die Darstellung der lutherischen Orthodoxie ist einerseits an der reformierten Theologie, andererseits am Synkretismus orientiert, so daß die christologische und die Abendmahlsdebatte und die Prädestinationsfrage einerseits, die Unionsidee und besonders eingehend die Frage der fundamentalen Glaubensartikel (IV, S. 239—422) andererseits zur Darstellung gelangen, auch hier wieder unter Herausarbeitung der führenden Theologengestalten. Der antikatholische Gegensatz tritt demgegenüber zurück. Auch die konstruktive Frage der Systembildung verschwindet hinter den Sachfragen, deren geschichtliche Klärung R. am Herzen liegt. Als Einzelbeispiel dafür sei angeführt seine den 4. Band eröffnende Darstellung der toleranteren Haltung des alten Luther in der Abendmahlsfrage und die Herausarbeitung der Unterschiede zwischen Melanchthon und Calvin in der Frage der substantiellen Gegenwart des ganzen Christus beim Vollzug des Abendmahls, deren Bejahung durch Melanchthon dessen sonstige Abweichungen für Luther erträglich machte (IV, S. 3 ff.). R. hat in diesen Ausführungen die alte, fast vergessene Monographie Th. Diestelmans, Die letzte Unterredung Luthers und Melanchthons über den Abendmahlsstreit, 1874, wieder hervorgezogen und damit zugleich seine Darstellung betreffs Melanchthons in Bd. I, S. 279 ff. korrigiert. Im Anschluß daran stellt er auch das traditionelle Bild von dem kursächsischen Kryptocalvinismus, das noch immer zu sehr von den gegnerischen Konstruktionen beherrscht ist, richtig (IV, S. 33 ff. 52 ff.).

Für die große Linienführung wichtig sind u. a.: der Nachweis der nur beschränkten Nachwirkung der spezifisch calvinischen Eigenart III, S. 245 u. ö.), nicht nur auf deutschem, sondern auch auf schweizerischem und holländischem Boden; die Hinweise auf den Einfluß Melanchthons innerhalb der reformierten wie der lutherischen Entwicklung und dessen Annäherung an Luther z. B. in der Abendmahlsfrage; die Betonung der Rückwirkung des Arminianismus auf die dogmatische Haltung der reformierten Theologie, indem in ihr die infralapsarische Auffassung der Prädestination das entschiedene Übergewicht erlangte (III, S. 369 ff.); die Durchsetzung des lutherischen Universalismus unter Abstoßung von Luthers deterministischer Weltanschauung einerseits, Wahrung der beherrschenden Stellung der Rechtfertigungslehre andererseits (Abschluß der Prädestinationslehre durch Ag. Hunnius; IV, S. 143 ff. 154 ff.); das Einströmen mittelalter-

licher Mystik in den Protestantismus (inhabitatio; unio; fruitio Dei) als Gegen-
gewicht gegen den scholastischen Doktrinarismus und als Vorbereitung des Pietis-
mus (IV, S. 192 ff.); die Bedeutung der indeterministischen Bundesidee und des
Universalismus als Wegbereiter aufklärerischer Frömmigkeit (III, S. 431 f.), wie
des altprotestantischen Aristotelismus für das Eindringen rationalistischer Den-
weise in die protestantische Theologie; Bucers „vermittlungstheologisches“ Erbe
(III, S. 371 u. ö.) neben Melanchthons Irenik als Grundlagen der irenischen und
unionistischen Bestrebungen seit dem 17. Jhd.; die katholisierenden Wirkungen
des Helmstädtischen Synkretismus innerhalb des Protestantismus (IV, S. 448 ff.).
In einem fortgeschrittenen Stadium der protestantischen Dogmengeschichts-
schreibung, in dem man sich nicht mehr so, wie es Ritschl zunächst tun mußte,
um die Detailaufdeckung bemühen muß, wird man diese und ähnliche Erkennt-
nisse betr. der Entwicklungszusammenhänge gewiß stärker, als es R. möglich
war, für die Periodisierung der Theologiegeschichte ausnutzen und zur Grund-
lage einer mehr periodisch gegliederten Darstellung machen können. Ungern ver-
mißt man bei R., daß z. B. die von Zwingli und Bucer herkommenden Linien
der reformierten Entwicklung trotz ihrer hohen Wertung bei R. nicht ausdrück-
lich verfolgt und zusammenhängend dargestellt werden, ebenso daß R. der Frage
nach der Wirkung der konfessionellen Bekenntnisse bei den einzelnen Theologen
und den von dort kommenden Bindungen nicht stärker nachgeht. Die Darstellung
der reformierten Theologie beschränkt sich bei ihm auch zu sehr auf die fest-
ländische Entwicklung, obwohl die Berührung sowohl Limborchs wie Amesius'
oder Teellincks durch die englische Entwicklung zu deren Hereinziehung hätte
auffordern können, ebenso die von H. Leube (Die Reformideen in der deutschen
luth. Kirche zur Zeit der Orthodoxie, 1924, S. 162 ff.) herausgearbeitete und
auch O. Ritschl (IV, S. 203, A. 44) bekannte Tatsache der Einwirkung angli-
kanischer und puritanischer religiöser Literatur auf das Luthertum des 17. Jhd.s.
Eine vollständige Dogmengeschichte des Protestantismus erfordert wohl auch
— ganz entsprechend der Hereinziehung der „Häretiker“ in die altkirchliche
Dogmengeschichte — eine positive Darstellung der außerkirchlichen bzw. sek-
tirerischen protestantischen Bewegungen, also Schilderung der spiritualistischen
Theologie, der Wiedertäufer, des Sozinianismus u. dergl., an die R. wegen der
orthodoxen Polemik oder auch wegen der von dort kommenden Anregungen
immer wieder erinnern mußte (z. B. III, S. 413, Bundesidee und Wiedertäufer-
tum; III, S. 370 Vernunftkritik der Sozinianer; IV, S. 160 ff. Identifizierung von
Gotteswort und äußerem Bibelwort im Gegensatz zum Spiritualismus; IV, S. 278 ff.
sozinianische Irenik; usw.), ohne aber diese Systeme im Zusammenhang darzu-
stellen. Diese Hinweise zeigen, wie viele Fragen R. bei einem aufmerksamen
Leser seiner neuen Bände anzuregen imstande ist, und auf wie viele und un-
gelöste Probleme er die Forschung stößt. Er wird es auch selbst als größten
Lohn für alle auf die Erforschung des älteren Protestantismus verwandte Mühe
ansehen, wenn sich mehr Mitarbeiter als bisher für diese wichtige von ihm
durchgeackerte Geschichtsperiode aktiv zu interessieren beginnen. Von ihm aber
erbitten und erhoffen wir doch noch den V. Band, der das Bild vollenden soll.

Zscharnack.

Neuzeitliche Kirchengeschichte

Th. Wotschke, Schleswig-Holstein u. die polnischen Brüder.
(Sonderabdruck aus den Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische KG.,
1926. 26 S.). — Im Jahre 1663 bestand die Absicht, aus Polen ausgewiesene
Sozinianer in Friedrichstadt, woselbst sich bereits eine Niederlassung der Rem-
onstranten befand, anzusiedeln. Der Plan wurde jedoch durch den Einspruch
des zuständigen Superintendenten Reinboth vereitelt. Die Beziehungen der sog.
polnischen Brüder zu dieser Stadt wurden durch drei Holsteiner, die ihren Reihen
angehörten, hergestellt: Martin Ruar, Theodor Simon und Isak Vogler. W. bringt
zur Lebensgeschichte dieser Männer neues Material, wodurch er zugleich die

Forschungsergebnisse der Polen Chmaj und Sobieski, die in der letzten Zeit über Ruar gearbeitet haben, um Einzelzüge ergänzt. — Derselbe, Der Korrespondent für die *Acta historico-ecclesiastica* in Schleswig-Holstein. Ebenda. 13 S. W. teilt fünf Briefe über kirchliche Vorgänge des Pfarrers in Lunden, Georg Volquart, an den Herausgeber der *Acta hist.-eccles.*, Ernst Bartholomäi, zu dessen Verwendung für diese kirchliche Zeitschrift mit.

K. Völker, Wien.

Oskar Söhngen, Tersteegen u. die Gemeindefrömmigkeit (In: *Monatsh. f. Rheinische Kirchengesch.*, Jg. 20, 1926, S. 117—137), schildert T. 1. als Bekehrungsprediger, 2. als Mystiker. Die systembildende Kraft fehlt dem Mystiker T., weil er noch die Bekehrung als mystischen Brennpunkt hat.

A. Römer, Leipzig.

G. Schenkel, Die Freimaurerei im Lichte der Religions- und Kirchengeschichte. VIII, 188 S. Gotha, Klotz, 1926. — Das Buch von S. füllt bewußt eine Lücke der theologischen Literatur aus, indem er es unternimmt, den großen kultischen Geheimbund der Loge im Rahmen der Geistes- und Kirchengeschichte der letzten Jahrhunderte darzustellen. Der Verfasser geht auf Grund einer kurzen geschichtlichen Orientierung auf das Problem Kultus und Geist, den freimaurerischen Kultus, das maurerische Humanitätsideal und das Verhältnis zu Christentum und zu Jesus ein. Er zieht das Resultat, indem er die religionsgeschichtliche Bedeutung der Freimaurerei darin sieht, „daß mitten in der gebildeten Männerwelt des Protestantismus ein Bund besteht, der nicht nur in den Formen der Werkmaurersymbolik, sondern auch in Formen, die den alten Mysterien verwandt sind, einen Kultus der Humanität ausübt und ein hohes Maß von persönlicher Freiheit seiner Mitglieder in Weltanschauungsfragen mit einem hohen Maß brüderlichen Gemeinschaftssinnes verbindet“. Das Buch, auf Grund umfangreicher Literaturkenntnis, mit warmem Verständnis für die Freimaurerei und in geschickt klarer Weise geschrieben, dürfte vielen der Freimaurerei fernstehenden Theologen diese Erscheinung in das rechte Licht rücken. In maurerischen Kreisen selbst wird manches, wie z. B. die Kritik der maurerischen Hochgrade, die um die Zeit des ausgehenden 18. Jhd.s allerdings tatsächlich zu einem Unwesen ausarteten, auf Widerspruch stoßen. Besonders wertvoll erscheinen mir die vier Anhänge, die ein klares Bild der Statistik und Gliederung des Logenwesens sowie eine Aufzählung der wichtigsten päpstlichen Erlasse gegen die Freimaurerei bieten. Eine eingehendere Anzeige schrieb Hofstaetter: Die Freimaurerei im Lichte der Religions- u. Kirchengeschichte, in: *Allgem. Evang.-Luth. Kirchenzeitung*, Jg. 59, 1926, Nr. 43 u. 44, Sp. 1016—1018, 1036—1044.

Haack, Breslau.

Ferdinand Kattenbusch, Die deutsche evangelische Theologie seit Schleiermacher. 5. Aufl. VII, 160 S. Gießen, Töpelmann, 1926. 5 M.; geb. 6,50 M. — Das Buch K.s, dessen 4. Aufl. vom Jahre 1924 so erfreulich schnell vergriffen war, ist bekanntlich eine Neugestaltung seiner Schrift „Von Schleiermacher zu Ritschl“ (1892, 1903²), die durch Hereinziehung auch der neuesten Bewegungen den Titel hat sprengen müssen. Die Neuauflage ist bis in die Debatten des vorigen Jahres fortgeführt, beschränkt sich aber wie die früheren ganz wesentlich auf die systematische Theologie. Das so gesteigerte Interesse an dieser hat unzweifelhaft diese schnelle Folge der Auflagen veranlaßt, und angesichts des Sturms und Drangs in dieser Disziplin kann man sich nur freuen, daß die Gegenwartsgeneration sich dem ruhigen und gerechten Urteil K.s anvertraut und von ihm sich zu einer sachlichen Würdigung der älteren theologischen Erscheinungen wie der neuesten Bewegungen der Nachkriegszeit, der spekulativen Systeme von Heim und Tillich, der neuen soziologischen Ethik und des neuen Biblizismus (Barth und Genossen) anleiten zu lassen sich bereit zeigt. Den Standpunkt, von dem aus K. urteilt, hat er im Vorwort angedeutet, wenn er da der Hoffnung Ausdruck gibt, „daß die Zeit nahe sei, wo man sich endlich darauf besinnen wird, Luther mal mit vollem Ernste auf sich wirken zu lassen“, was er

auch bei dem calvinistisch bestimmten Kreise um Barth noch nicht erfüllt sieht; ausführlicher dargelegt erscheint seine eigene Stellung in dem das Werk abschließenden Versuch einer Wegweisung, zu dessen Ergänzung er selber an seine großen neueren Aufsätze in ZThK., NF. 4, 1923, S. 75—167 („Gott erleben und an Gott glauben“) und in ThStKr. 98/99, 1926, S. 319—422 („Das Unbedingte und der Unbegreifbare“, Auseinandersetzung vor allem mit Tillichs Religionsphilosophie) erinnert. Daß zwischen den Neuauflagen und der einstigen Schrift, die pro Ritschl sich mit den verschiedenen Arten der letztlich „romantischen“ Theologie (Schleiermacher, Hegelsche Schule, Erlanger usw.) auseinandersetzt, eine Kontinuität besteht, ist verständlich. Daher leidet aber, rein historisch betrachtet, auch die neueste Schrift unter gewissen Wertungen der älteren; G. Wobbermin hat doch z. B. mit Recht ThLz. 1927, S. 118ff. Schleiermachers Wertung als ästhetisch bestimmten Romantikers und Mystikers, die zu ausschließlich seine „Reden“ statt der Glaubenslehre zur Grundlage nimmt, beanstandet. Aber bei allen Abweichungen in der Beurteilung einzelner Erscheinungen wird man K. mit großem Gewinn lesen, sich auch immer wieder freuen über zahlreiche Hinweise auf das, was noch der Durchforschung harret, auf offene Fragen, die er in reicher Zahl sieht, angefangen von der Aufklärungstheologie, mit deren Skizzierung er seine Darstellung eröffnet, bis zur Gegenwart hin. Ist sie auch nur eine Umrisszeichnung — die aber, mindestens anmerkungsweise auch die Erscheinungen zweiten und dritten Grades und auch zu wenig Beachtete wie etwa Th. Lehmus, den Übermittler Schellings an die konfessionelle Theologie, oder Max Besser, als den „Gründer“ der Ritschlschen Schule, entwicklungsgeschichtlich einreicht —, so ist sie doch die beste und lebendigst geschriebene Geschichte der deutschen syst. Theologie des 19. Jhd.s und der Gegenwart, die wir z. Z. besitzen.

Zscharnack.

Georg Rückert, Die Säkularisation des Augustiner-Chorherrenstifts Polling (Archiv f. d. Gesch. Augsburg, Jg. 6, 1926, S. 433—470.)

Kurt Detlev Möller, Beiträge z. Geschichte des kirchl. u. rel. Lebens in Hamburg in den ersten Jahrzehnten des 19. Jhd.s. (In: Zschr. des Vereins für Hamburgische Geschichte, Bd. 27, 1926, S. 1—129). Behandelt die kirchlich-politischen Reformversuche in H. in der Zeit nach den Befreiungskriegen und das religiöse Leben jener Zeit (Harms gegen Funk; Gurliitt gegen Harms; Rentzel gegen Traktatgesellschaft usw.); M. bringt als Anlage Briefe an Gurliitt.

A. Römer, Leipzig (Lit. Zbl.).

Der uns vorliegende 2. Band der von Heinrich Sieveking gearbeiteten Biographie Karl Sievekings 1787—1847 (Hamburg, Alster-Verlag, 1926. 271 S. — Über Bd. 1 s. oben S. 156) deutet mit seinem Untertitel „Im Kampf um die Freiheit von Vaterland und Vaterstadt“ den wesentlichen politischen Gehalt des in ihm behandelten Lebensabschnittes an. Er schildert die Zeit vom Abzug der Franzosen im März 1813 und Sievekings Rückkehr nach seiner Vaterstadt bis zu seiner Ernennung zum Hamburger Syndikus 1820 mit reichen Zitaten aus S's Briefen und sonstigen Papieren, die schon früher zur Schilderung „Hamburgs unter dem Drucke der Franzosen“ (Mönckeberg, 1864) verwendet worden sind. Sie lassen in Allem immer wieder den von allem Partikularismus freien deutschen, nationalen Gedanken als S's Leitmotiv erkennen, von dem aus sein Auftreten gegen die „weinerliche Spießbürgerei“, sein Dienst in der Bürgergarde, seine diplomatische Tätigkeit, sein Nachsinnen über die Reform des schwerfälligen Regierungsapparats, über die Föderativorganisation Deutschlands, über die wirtschaftlichen Reformen und dergl. wie auch über die notwendige innere Erneuerung bestimmt sind. Den Kirchenhistoriker speziell interessiert die Rolle, die das Religiöse wie bei Beneke, Perthes und anderen führenden Hamburgern jener Tage, so bei Sieveking gespielt hat. Es wurde z. T. in enger Verbindung mit dem Nationalen und der Pflege vaterländischer „deutscher“ Erinnerungen zu dem notwendigen „Heergerät“ gerechnet, während S. schon 1814/15 in charakteristischer Weise von der national-religiösen Bewegung weglenkt und die Deutsch-

kirchlichen kritisiert: „Es wird mir immer deutlicher, daß die Kraft der Nation nicht im Alten Testament liegt, sondern im Neuen, und daß diese Deutschtum ein dem Judentum ähnliches Schicksal erleben wird, wenn das ewige Bedürfnis des innerlichen Menschen aus Schutt und Schlacken wieder hervorwächst“ (S. 119). Über sein Verhältnis zu Neander vgl. S. 114f. 128. 244ff., seine Stellung zum Katholizismus und zur positiven historischen Religion im Gegensatz zur Vernunftreligion vgl. bes. S. 126ff., über sein johanneisches Christentum, dessen Hochschätzung für das Verständnis seines späteren Zusammengehens mit Wichern nicht gleichgültig sein dürfte, S. 131ff. Der Verfasser ist auch im vorliegenden Bande dieser religiösen Entwicklung S.s in Auseinandersetzung mit Rationalismus und Romantik verständnisvoll und mit starkem eigenen weltanschaulichen Interesse nachgegangen. „Wenn Karl S. die Güte des Aufklärungszeitalters nur als der Abglanz gläubiger Zeit erklärlich war, so können wir seine Verständigkeit, im Gegensatz z. B. zu Ad. Müller, als Abglanz des Rationalismus deuten. Uns liegt es ob, die Einseitigkeit dieser Standpunkte in neuer Zusammenfassung zu überwinden“ (S. 7).

Zscharnack

Unser Großvater, der Ätti. Ein Lebensbild Fr. A. Krummachers aus seinen Briefen dargestellt von Maria Krummacher. (9.—13. Tausend.) 222 S. Leipzig, Köhler & Amlung, 1926. — Im Vorwort schrieb bereits 1891 Maria Kr.: „Ansprüche an eine Biographie, die den Großvater in seiner Bedeutung als Theologen, Dichter, Volksschriftsteller und Hymnologen gebührend dargestellt hätte, dürfen an das vorliegende Buch nicht gemacht werden.“ Noch immer fehlt eine solche Darstellung, und es wäre dringende Pflicht des provinziellen K. G.-Vereins, endlich ein solches zu liefern. Das vorliegende Buch gibt wenigstens durch die Briefe ein Spiegelbild der liebenswürdigen Persönlichkeit, die bekanntlich Schwiegervater Wilh. von Kügelgens war. Aber seine Briefe reichen nicht an die Kügelgens heran, weil in ihnen das Ringen und Kämpfen fehlt, das dem Buche Kügelgens seinen erzieherischen Wert gibt, und weil Kr. trotz seiner poetischen Begabung (und manche Parabeln haben bleibenden Wert) große ewige Wahrheiten nicht in eine so knappe klassische Form zu gießen versteht. Die allmähliche Entwicklung Kr.s, das stärkere Erfasstwerden von der Erweckung, muß bei einer künftigen Biographie durch andere Quellen klarer herausgestellt werden, als es durch die eigenen Briefe geschieht.

Walter Wendland, Berlin.

In den Pommerschen Jahrbüchern, 23 Jahrg. 1926, S. 39—108 (auch separat. Greifswald, Abel) behandelt Heinrich Laag die Entwicklung der altlutherischen Kirche in Pommern bis zur Mitte des 19. Jhds. Die einzelnen Namen und Bestrebungen im pommerschen Adel, in der Pfarrerschaft und in den Gemeinden sind aus Wangemann bekannt. Aber L. hat in seiner durchgehends quellenmäßig belegten Studie, obwohl er zu größerer Kürze genötigt war, durch Einsicht in die Stettiner Konsistorialakten betr. Separatisten- und Konventikelwesen u. dergl. (s. S. 39 Aktenzusammenstellung) doch manches in anderes Licht gerückt und ergänzt. Er führt z. B. im Gegensatz zu Wangemann die (zunächst nicht kirchenfeindliche) Konventikelbewegung schon in die Zeit vor den Freiheitskriegen (1810ff.) zurück. Er bestreitet ferner, daß die Belowsche Bewegung ihrerseits erst das neue religiöse Leben auf den Gütern der Thaddens und Senfft von Pilsach verursacht habe; betreffs der Berliner Ursprünge hätte er W. Wendlands Darstellung der Berliner Erweckung heranziehen können. Er widerlegt auch Wangemanns Darstellung von den Anfängen der altlutherischen Separation und erweist den besonneneren Zühlsdorf anstatt des tumultuarischen Bagans als Gründer der Camminer Gemeinde (1835). Beachtenswert sind seine Belege für den Schulstreik in Pommern (S. 66ff), mit der Feststellung, daß man den Altlutheranern früher hätte Privatschulen mit wirklich vorgebildeten Lehrkräften gestatten sollen: „dann wären zum mindesten in Pommern bedeutend weniger Zündstoffe aufgehäuft und gerade die härtesten Bedrückungen seitens der Regierung vermieden worden“. Auch da wo L. mit Wangemann sach-

lich zusammengeht, wird L.s Studie mit ihren vielfach neuen Quellenhinweisen und Einzelbelegen künftig neben W. berücksichtigt werden müssen.

Zscharnack

Peter Leturia, Die Amerika-Encyklika Leos XII. vom 24. Septbr. 1824. Ihre Geschichte, ihr Text, ihre Folgen. (Histor. Jahrbuch Bd. 46, 1926, S. 233—332).

Franz Schulte, Herzog Ferdinand und Herzogin Julie von Anhalt-Cöthen. Eine religionsgeschichtl. und religionspsychol. Studie. Cöthen, Sächs. Tageblatt 1925. 141 S., 13 Taf. 3 M.; geb. 4 M. — Will „das alte Zerrbild“ vernichten, das über den Übertritt des herzoglichen Paares zur katholischen Kirche im Oktober 1825 besteht. Sch. veröffentlicht dabei Dokumente aus dem Pfarrarchiv von St. Maria in Cöthen neu.

Unter dem Titel Die Emanzipation der englischen Katholiken [1829] veröffentlichten die „Ecclesiastica“, Jahrg. 6, 1926 in mehreren Nummern Dokumente und Pressestimmen jener Zeiten. Eine Einzelfrage behandelte U. Zurburg, Bischof Milner und die [englische] Katholiken-Emanzipation (In: Schweizerische Rundschau, Jahrg. 26, 1926, S. 434—448).

A. Römer, Leipzig.

Philipp Funk, seit vorigem Jahr Professor der Geschichte an der Staatlichen Akademie Braunsberg, hat dem dortigen Vorlesungsverzeichnis für S. S. 1927 eine Abhandlung beigegeben mit Beiträgen zur Biographie Josephs von Hohenzollern-Hechingen, Fürstbischofs von Ermland 1808 bis 1836 (auf Sonderdruck. 47 S. Braunsberg, Ermländische Verlagsgesellschaft) und beginnt damit einen Plan weiter auszuführen, den Fr. Hipler, der Herausgeber der Briefe, Tagebücher und Regesten des Fürstbischofs (1883), nur erst in der dieser Sammlung vorangestellten biographischen Skizze in Angriff genommen, aber dann trotz seiner Materialsammlung (im Hipler-Nachlaß, Frauenburger Domkapitelarchiv) nicht durchgeführt hat. F. verfolgt die Jugend und Ausbildung des Fürstbischofs, sodann seine Beziehungen zu geistigen Mittelpunkten der damaligen deutschen kath. Restaurationsbewegung und endlich seine kirchenpolitische Stellung zur preußischen Regierung. Der erste Abschnitt führt vor allem in die Stuttgarter Karlschule und an den Hof des damaligen Culmer, späteren Ermländer Bischofs, Carl von Hohenzollern-Hechingen, eines kirchenpolitischen Vertrauensmanns Friedrichs d. Gr. besonders für die im Osten neugewonnenen Gebiete (S. 11 ff., unter Verarbeitung der zahlreichen Aktenstücke bei Lehmann-Granier Vff.). Das zweite Kapitel zeigt Joseph als Ermländer Bischof in Verbindung mit dem Kreis Gallitzin-Fürstenberg, Stolberg und Sailer und charakterisiert auf Grund der erhaltenen Briefe besonders Schmedding, Schmülling und Jos. Scheill und deren Mitarbeit beim Neuaufbau des Braunsberger Lyzeums und Priesterseminars (S. 26 ff. 37 ff.). Vielleicht wären hier doch gewisse aufklärerische Nachklänge stärker zu betonen gewesen, als es F. auf S. 34 bei Hinweis auf Wessenberg und die „praktischen“ Hermesianer tut. Daß Bischof Joseph allerdings kirchenrechtlich dem aufklärerisch-nationalkirchlichen Febronianismus und Josephinismus fremd gegenübersteht, zeigt im dritten Kapitel vor allem seine Ablehnung eines Primas für Preußen (S. 42 f.). Über einen im Blick auf den zeitlich parallelen Mischehenstreit im Westen interessanten, allerdings friedlich ausgetragenen Konflikt mit der Regierung in der Mischehenfrage u. a. berichtet S. 43 f.

Zscharnack.

R. Kayser schildert die deutsch-katholische Bewegung in Hamburg (Ztschr. für Hamburgische Geschichte. Band 26, 1926, S. 147—168), die Ende November 1846 entstand, endlich 1848 nach einer Reihe von Eingaben die Anerkennung als Gemeinde erhielt und 1851 wieder verboten wurde. Bedeutsam ist die Hamburger Gemeinde dadurch, daß Karl Fröbel, Malvida von Meysenburg, Charlotte Paulsen zu ihr gehörten, daß die gepredigte Humanität sich auch in Taten umsetzte (z. B. Kindergarten, Schulen, Bildungsbestrebungen für

Frauen und Mädchen). Über Charlotte Paulsen hat R. Kayser einen ebenso sachkundigen Artikel in den Hamburgischen Geschichts- und Heimatblättern (1. Jahrg. Nr. 2, 1926) veröffentlicht. Über der Tätigkeit von Amalie Sieveking und der Innern Mission darf diese allgemeine humanitäre Wohlfahrtspflege, von der auch mannigfache Anregungen ausgingen, nicht vergessen werden. Charlotte Paulsen ist von Amalie Sieveking angeregt, wurde aber von ihr bei der Mitarbeit abgelehnt um ihrer religiös freien Stellung willen. W. Wendland, Berlin.

Walter Breywisch, Ulich und die Bewegung der Lichtfreunde (In: Sachsen und Anhalt. Jb. der Hist. Kommission für die Provinz Sachsen und für Anhalt. Bd. 2, 1926, S. 159—221), gibt eine eingehende Biographie Ulichs und Darstellung seiner Bestrebungen, sowohl der Gründung seines rel. Vereins v. J. 1841 mit dem obersten Grundsatz freier rel. Forschung und Entwicklung wie des späteren Hauptziels: fester Zusammenschluß aller kirchenfeindlichen Vereine, der 1859 in dem in Gotha gebildeten „Bund“ unter Einbeziehung des Deutschkatholizismus gebildet wurde.

Lucian Pfleger, Bischof Andreas Räß und Johann Baptist von Hirscher (In: Hochland. Jg. 23, 12, 1926, S. 654—671). Mit einer Wiedergabe des Briefes von Hirschers an Räß vom 12. Nov. 1845 und anderer Briefe. Eine Ergänzung zu der oben S. 307 genannten Hirscherbiographie von Schiel.

A. Römer, Leipzig.

H. H. Otto Melle, Das Walten Gottes im deutschen Methodismus. Bremen, Verlag des Traktathauses, 1925; geb. 5 M. — Am 7. November 1924 waren 75 Jahre verflossen seit der Landung L. S. Jacobys in Bremen, mit der die Wirksamkeit der bischöflichen Methodisten in Deutschland begann. In dieser Jubiläumsschrift stellen nun verschiedene Verfasser Geschichte und Ausbreitung des deutschsprachigen Methodismus dar. Nachdem einleitend „Deutsche Einflüsse im Leben Wesleys“ und die „Bedeutung der methodistischen Erweckungsbewegung für die protestantischen Kirchen“ aufgezeigt sind, wird im ersten Hauptteil die „Geschichte des deutschen Methodismus in Amerika“, im zweiten die „Geschichte des deutschen Methodismus in Europa“ dargestellt, und zwar hier sowohl die verschiedenen Arbeitszweige (Predigerseminar, werktätige Liebe, Sonntagsschule und Jugendbund, sowie Äußere Mission), als auch die geographischen Zweige (Deutschland, Schweiz, Südosteuropa). Das Ganze bietet einen guten Überblick. Daß die berechtigte Freude am Geleisteten, noch dazu in einer Jubiläumsschrift, vorwiegend die Lichtseiten sehen läßt, ist nicht zu tadeln, zumal sie, abgesehen vielleicht von dem Aufsatz: „Wie die Bischöfliche Methodistenkirche nach Deutschland kam“, dies Licht nicht durch Schwarzmalerei anderer zu verstärken sucht.

Fleisch, Hannover.

Charles Rittmeyer, L'église libre du canton de Vaud autrefois et aujourd'hui. Lausanne, librairie des Semailles, 1926, 63 S. — 1922 hat der Synodalausschuß der waadtländischen Freikirche eine Schrift, die die Jugend in Geschichte und Wesen dieser Kirche einführen soll, zum Wettbewerb ausgeschrieben. Rittmeyers Arbeit erhielt den ersten Preis und wurde demgemäß publiziert. Sie stellt in schlichter Weise die Entstehung und Entwicklung der regsamen kleinen Gemeinschaft von 1845 bis 1925 dar. Es ist tatsächlich erstaunlich, was für Werke von den paar hundert Familien getragen worden sind und noch werden; am bekanntesten sind die theologische Fakultät in Lausanne und das in Südafrika betriebene Missionswerk. Auch heute noch, ja heute wieder besonders fühlt sie einen providentiellen Auftrag in sich und möchte daher nicht die von manchen Seiten vorgeschlagene Wiedervereinigung mit der Eglise nationale vollziehen; die Ausführungen darüber sind für weitere Kreise lehrreich.

Ernst Staehelin, Basel-Olten.

Heinrich Schrörs, Die Kölner Erzbischofswahl nach Geißels Tode (1864—1865). (In: Annalen des Histor. Vereins für den Niederrhein, Jg. 108, 1926, S. 103—140.)

Nicht nur, weil er sich in der schwedischen Kyrkohistorisk Arsskrift 1925, S. 113—138 versteckt, sondern auch wegen seines reichen, auf wenige Seiten zusammengedrängten Inhalts, seiner anschaulichen und kräftigen Sprache und seines deutschen Freimuts sei der Aufsatz von Georg Loesche: „Protestantische Kirche und Kultur in Österreich-Ungarn vor und nach dem Weltkrieg“ hier notiert. L. gibt einen Überblick über die Geschichte des Protestantismus in Österreich und in Ungarn-Siebenbürgen bis zum Weltkrieg und seitdem. Durch die Losreißung weiter Gebiete mit evangelischen Gemeinden von Altösterreich und ihre Angliederung an fremde Staaten und durch die Verschärfung der nationalen Gegensätze besonders in Böhmen ist der Protestantismus in Österreich-Ungarn schwer gefährdet. O. Clemen, Zwickau i. S.

Max Wundt, Rudolf Eucken. Rede, gehalten bei der Eucken-Gedächtnisfeier der Universität Jena am 9. Januar 1927. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann). 39 S. 1,20 M. (= Schriften aus dem Euckenkreis, H. 22).

Hans Hartmann hat in mehreren lesenswerten Aufsätzen der Theologischen Blätter (4, 1925, Sp. 199—207; 5, 1926, Sp. 189—197) den französischen Protestantismus in der Gegenwart behandelt. Er schildert den äußeren Aufbau der Fédération Protestante de France (der französische Protestantismus hat eine gewaltige Expansionskraft), die drei Typen des Kirchgemeinde-, Gemeinschafts- und Settlementstyps, die inneren Kräfte: der stark auf das Zentrum der Schrift gegründete Glaube, und die innere Struktur: die Stellung zum sozialen Problem und Kriegspsychose. Leube, Leipzig.

Theodor Odenwald, Gustav Auléns theologische Gedankenwelt und ihre Beziehung zur deutschen Theologie. In: Ztschr. für Theol. und Kirche. N.F. Jg. 7, 1926. S. 83—107. Aus dem Kreise derer, die ein Eigenbewußtsein schwedischer Theologie zeigen, ist Aulén der bedeutendste. Er steht in den Bahnen deutscher Theologie, die als Neubesinnung der Theologie bezeichnet werden.

Nikolaj von Arseniew, Von der russischen Kirche, von ihrer Geistesart u. ihren gegenwärtigen Erlebnissen. (In: Auslandsstudien, 2. Bd., 1927, Rußland, S. 45—74).

Felix Wiercinski, Das rumänische Patriarchat. (In: Stimmen der Zeit, Jg. 57, 3, 1927, S. 185—194).

Heinrich Frick, Das Reich Gottes in amerikanischer und in deutscher Theologie der Gegenwart. Gießen, Töpelmann, 1926. 22 S. 1.—M. (= Vortr. der theol. Konferenz zu Gießen 43). — Über dieses Thema hatte zuletzt Stange geschrieben (s. ZKG. NF. 7, S. 320) und die Gegensätzlichkeit der Anschauungen herausgearbeitet. In einer einbegriffenen Kritik der Eschatologie Althaus' und der dialektischen Theologie betont F. die Unauswechselbarkeit der Zeitform gegen die Raumform. „Die Zeit ist nicht umkehrbar! Darin liegt ihr furchtbarer Ernst“, der zu einer pneumatischen Ethik führt, allerdings zu einer bekennenden Handlung des Glaubens an das kommende Reich und nicht zu einer schöpferischen (wie im amerikanischen social gospel).

Die Stockholmer Weltkirchenkonferenz. Vorgeschichte, Dienst u. Arbeit der Weltkonferenz für prakt. Christentum 19.—30. August 1925. Amtl. deutscher Bericht von Adolf Deißmann. Berlin, Furche-Verlag, 1926. XVI, 762 S. 4°. Lw. 21.—M. — Dem auf dem Heimweg verstorbenen Patriarchen Photios von Alexandria ist das gewaltige Dokument gewidmet. Der deutsche Bericht hat eine Anzahl englisch gehaltener Reden weniger ausführlich als der englische von G. K. A. Bell, hat aber „ein Plus . . . durch Wiedergabe der Kommissionsberichte, einer Anzahl in der englischen Ausgabe nicht veröffentlichter Reden im Plenum und der Aussprachen . . ., sowie durch stärkere Berücksichtigung der gottesdienstlichen Feiern“. D. hat die bereits vorliegenden Übersetzungen der Reden nachgeprüft, andere Texte neu übersetzt; besondere

Arbeit hat D. bei der Wiederherstellung der Diskussionen geleistet, da stenographische Protokolle nicht vorlagen. A. Römer, Leipzig (Lit. Zbl.)

Ein Stück Kirchengeschichte der letzten Jahrzehnte spiegelt sich in der Festgabe für Martin Rade, die ihm Freunde eben zu seinem 70. Geburtstag überreicht haben: Vierzig Jahre Christliche Welt. XII, 212 S. Gotha, L. Klotz, 1927. 6 M.; geb. 8 M. — Aus der Gesinnungsgemeinschaft der Freunde der „Chr. W.“ herausgewachsen, dokumentiert diese Sammlung von 98 Beiträgen bei aller Verschiedenheit der Personen die Einheit des Geistes und ist ein lebendiges Zeugnis für die Wirkung M. Rades und seiner „Christlichen Welt“. Es sind in der Mehrzahl kurze Gedenkworte, eingeleitet durch einen Beitrag A. v. Harnacks mit Rückblicken auf seine Leipziger Anfangsjahre und feiner Charakteristik der „Chr. W.“, des „einzig kirchlichen Weltblattes, welches wir evangelischen Deutschen besitzen“. Längere Aufsätze mit bestimmtem Thema waren u. a. folgenden Mitarbeitern anvertraut: W. Bornemann, Die Ursprünge der Chr. W.; Emil Fuchs, „Christliche Welt“; H. Gunkel, Die Chr. W. und die atliche Wissenschaft; H. Weinel, Die Chr. W. und die ntliche Wissenschaft; H. Stephan, Die Chr. W. und die systematische Theologie; H. Hermelink, Die Chr. W. und die Auseinandersetzung mit dem Katholizismus; O. Baumgarten, Die Chr. W. und die weltliche Kultur; J. Kübel, Die Chr. W. und die Politik; Fr. Niebergall, Die Chr. W. und die kirchliche Praxis. Sind dies Beiträge zu der noch ungeschriebenen Geschichte der Chr. W., so gehen andere wie Fr. Loofs, Freund Rade, oder F. Kattenbusch, Zu Rades Glaubenslehre, mehr auf Rades Persönlichkeit ein, deren starker Einfluß sich in allen dankbaren Zeugnissen, auch den kritischer gehaltenen, spiegelt. Die Festgabe, die sich an das Interesse der Gebildeten wendet, sei auch den Fachgelehrten empfohlen.

Martin Schian hat sein im Auftrag des Deutschen Evg. Kirchenausschusses herausgegebenes Werk über „Die deutsche evg. Kirche im Weltkrieg“ zum Abschluß gebracht, indem er dem Band über die Arbeit im Felde nun als 2. Band den über Die Arbeit der evg. Kirche in der Heimat folgen ließ (Berlin, Mittler & Sohn, 1925. XI, 384 S. 11 M.). Ein staatliches Buch, obwohl Verf. sich angesichts des ungeheuren Stoffes, der sich zur Verarbeitung bot, auf die Arbeit der organisierten Kirche beschränkte und die der freien Vereine ausschaltete, um dafür ev. eine besondere zusammenfassende Darstellung zu empfehlen. In der Tat würde erst dann das Bild vollständig werden. Auch für die Arbeit der Kirchen und ihrer Gemeinden konnten natürlich, soweit es sich um Einzelzüge handelt, nur Beispiele gegeben werden, schon um nicht durch Wiederholungen zu ermüden. Immerhin begegnet genug Individuelles, indem neben der Kriegsarbeit der Kirchenbehörden und Landessynoden die der Kirchenkreise und Gemeinden Beachtung findet und durch das gottesdienstliche Leben und das außergottesdienstliche Gemeindeleben (Gemeindeabende, Jugendpflege, Schriftenverbreitung u. dergl.) hindurch bis zur wirtschaftlich-sozialen und vaterländischen Arbeit und zur Fürsorge an den im Felde stehenden Gemeindegliedern hin beschrieben wird. Es ist sozusagen eine Kirchenkunde für die Kriegsjahre, die das ganze damalige kirchliche Leben (auch statistisch) zu erfassen sucht, im letzten Kapitel übrigens den Kirchen im Kampfgebiet (Ostpreußen, Elsaß-Lothringen) eine besondere Darstellung widmet. Das Ganze ohne Schönfärberei und ohne die Hemmungen der Arbeit zu übersehen und Unvollkommenheiten zu leugnen, aber mit dem Ergebnis, daß die Kirche mit größerem Eifer denn je die große Zeit für die Verkündigung des göttlichen Willens auszukaufen gesucht habe, mit der nationalen und sozialen Einstellung, die die Zeit forderte (vgl. bes. S. 17 ff. das Allgemeine über „Die Kirche und der Krieg“; S. 351 ff. die Auseinandersetzung mit Joh. Müller; S. 128 ff. Kriegspredigt; S. 265 ff. Pflege der vaterländischen Stimmung).

Der Wert der von uns schon mehrfach angezeigten Sammlung Die Religionswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen (Leipzig, Felix Meiner) wird davon abhängen, ob es gelingt, möglichst viele Mitarbeiter

aller Disziplinen, Altersstufen, Richtungen, aber auch aller Konfessionen und der verschiedensten Länder zu gewinnen. Es ist deshalb zu begrüßen, daß nun auch ein erster Sonderband mit Selbstdarstellungen katholischer Theologen vorgelegt werden kann (1927, geb. 12 M.), in denen uns Bartmann, Grisar, Mausbach, Norbert Peters, Sawicki, Schmidlin, Schrörs begegnen, und daß weitere in Aussicht gestellt werden, die hoffentlich auch das Ausland und auch den Jungkatholizismus berücksichtigen werden. Der Herausgeber wird sich bei der weiteren Auswahl nicht ausschließlich von den Vorschlägen der schon zur Mitarbeit Gewonnenen abhängig machen dürfen, wie dies das Vorwort andeutet, sondern auch hier selbst für Mannigfaltigkeit sorgen müssen, um auch die auf kath. Seite vorhandenen Gegensätze nicht zu verdecken. Dieser erste Band macht einen vorzüglichen Eindruck und gewährt in die Problemstellungen der kath. Kirchengeschichtsschreibung (Schrörs, Grisar, Schmidlin), Dogmatik (Bartmann), Moraltheologie (Mausbach), Bibelwissenschaft (Peters), Philosophie (Sawicki) und in die auch da in den letzten Jahrzehnten herrschende neue Bewegung z. T. recht treffliche Einblicke. Die lebendigste Biographie ist die von Schrörs, der wie Mausbach ja auch stark an den allgemeinen Aufgaben, die Krieg und Nachkriegszeit gestellt haben, beteiligt war. Mausbach hat seine politische Arbeit leider allzu kurz gestreift, wohl weil er sich speziell über seine Teilnahme an der Weimarer Verfassungsarbeit schon anderswo mehrfach geäußert hatte (vgl. z. B. seine „Kulturfragen in der dtsh. Verfassung“, 1920). Lehrreich ist Schrörs' offene Darlegung der schwierigen Lage der Kirchengeschichte gegenüber dem seit den Vatikanischen Kämpfen auf ihr ruhenden Verdacht. Schmidlins Bericht geht auch an der Erschwerung seiner Missionsarbeit durch den Xaveriusverein (S. 15ff.) nicht vorüber, berichtet auch sonst neben Schrörs am meisten von Konflikten und literarischen Kämpfen. Für eine Geschichte der neueren kath. Theologie werden die Bände der Selbstdarstellungen, wenn die folgenden ebenso gehaltvoll werden wie der erste, eine recht gute Grundlage abgeben.

Von den beiden deutschen kirchenkundlichen und kirchenstatistischen Jahrbüchern, dem Kirchlichen Jahrbuch für die evangelischen Landeskirchen Deutschlands von Joh. Schneider und dem katholischen Kirchlichen Handbuch von H. A. Krose und Jos. Sauren, liegen als neueste Jahrgänge die von 1926 vor — beide in der üblichen Fülle der Themata. An Breite der Darstellung steht das evg. K. Jb. (Gütersloh, Bertelsmann, Bd. 53. XI, 716 S., 17 M., geb. 20 M.) vor dem kath. K. Hdb. (Freiburg, Herder, Bd. 13. XX, 464 S., geb. 12 M.), das auffallenderweise aus finanziellen Gründen seinen Umfang wieder hat stark beschränken müssen, obwohl die von Schneider an den evg. Kirchen gerühmte „im Aufstieg stehende Aktivität“ mindestens in gleicher Stärke an der kath. Kirche zu beobachten ist (vgl. Carl Mirbts Skizze „Der Katholizismus nach dem Weltkrieg“ im Sammelwerk: *Moderner Katholizismus*, hrsg. von J. Müller-Schwefe. Gütersloh, Bertelsmann, 1926). Beide Handbücher können in ihrer Statistik bereits z. T. die Ergebnisse der Volkszählung vom Juni 1925 verwerten. Im Statistischen hat das K. Hdb. mit seiner wertvollen konfessionellen Unterrichtsstatistik (S. 306 ff. von den Volksschulen bis zu den Hochschulen) ein Plus gegenüber dem K. Jb., ebenso wie in dem wieder von N. Hilling bearbeiteten ausführlichen Kapitel über Kirchenrechtliche Gesetzgebung und Rechtsprechung (S. 39—69) und in der ungleich detaillierteren Behandlung des für die Einwurzelung des Religiös-Kirchlichen im Volksleben bedeutsamen Vereinswesens, das im K. Jb. nur in sehr knapper Auswahl Berücksichtigung findet. Andererseits fehlt im kath. K. Hdb. noch immer im Gegensatz zu der früheren Praxis ein Kapitel über die Kirchliche Zeitlage mit zusammenfassender Darstellung des kirchlichen Gegenwartslebens, wie es im evg. K. Jb. der Herausgeber S. 532—604 gibt — diesmal mit besonderem Eingehen auf die deutschkirchliche Bewegung, das durch den lautgewordenen Widerspruch gegen frühere allzu polemische Charakteristik dieser Bewegung im K. Jb. veranlaßt ist. Den subjektiven, polemischen Ton anstelle ruhiger, objektiver Darstellung kann sich der verehrte

Herausgeber offenbar nicht abgewöhnen und scheut sich auch im vorliegenden Band stellenweise nicht vor verletzenden Äußerungen über ihm unsympathische Erscheinungen (Agnes v. Zahn-Harnack hat in Chr. W. 1927, S. 81f. nur einige wenige Anstöße moniert; man kann z. B. S. 579f. 582 hinzufügen; die Chr. W. scheint ihn besonders zu erregen). Das kath. K. Hdb. schildert, wie Schneider selbst in seiner Besprechung ThLit.bericht 1927, S. 36f. feststellt, viel weniger polemisch, was man als Vorzug buchen darf. Dagegen hat Schn. Recht, wenn er a. a. O. moniert, daß die kath. Statistik viel zu stark auf innerkirchlichen statistischen Erhebungen aufgebaut ist, und den Wunsch äußert, daß sie, wie es im evg. K. Jb. üblich ist, die lückenloseren Ergebnisse der staatlichen Statistik über Geburtstag, Eheschließungen, Mischehen u. dergl. mehr zugrunde legen müsse. An Beispielen für Berlin und Brandenburg zeigt er da einwandfrei, daß auf diesem Wege ein für den Katholizismus ungünstigeres Bild herauskommt. An der Spitze des K. Jb. steht diesmal ein ausführlicher Bericht über die Stockholmer Weltkonferenz aus der Feder von A. W. Schreiber (S. 1—31). Noch eine Einzelheit: Betreffs der Zusammensetzung der ostpreußischen theol. Prüfungskommission wußten frühere Jahrgänge des K. Jb. ganz richtig zu berichten, daß „sämtliche ord. Professoren“ der Königsberger theol. Fakultät bei der ersten theologischen Prüfung mitwirken; wenn es jetzt S. 618 heißt, daß „diejenigen Mitglieder der Theol. Fakultät, die der Evg. Oberkirchenrat dazu beruft“, sich beteiligen, so ist dies eine irreführende Verschlimmbesserung, die geeignet erscheint, das für künftig geplante Prüfungsrecht vorzubereiten! Aber ein statistisches Kirchliches Jahrbuch darf sich nicht dazu hergeben, Instrument der Kirchenpolitik zu sein.

Zscharnack.

Zum Nachlaß August Hermann Franckes

Von einem Herrn, der Handschriften aus dem Archiv der Brüder-Unität in der Handschriftenabteilung der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin durchgearbeitet hatte, wurde ich darauf aufmerksam, daß in Berlin mancherlei pietistische Quellen, auch Handschriften von Francke seien. Durch eine Anfrage stellte ich dann fest, daß die Staatsbibliothek tatsächlich wertvolle Teile des Nachlasses Franckes besitzt; er ist auf 42 Katalogseiten verzeichnet und besteht im wesentlichen aus Briefen. Diese Tatsache ist, soviel ich weiß, bisher unbekannt. Weder der Biograph Kramer kennt die Berliner Schätze, noch andere Franckeschriststeller; Dr. Krebs hat für seine Abhandlung: A. H. Fr. u. Fr. Wilh. I. als Quellen, außer den Halleschen, nur Archivalien aus dem Geh. Staatsarchive in Berlin benutzt. Auch in den Kreisen der Halleschen Stiftungen bedauerte man stets, nicht zu wissen, wohin die vielen Briefe, die Fr. geschrieben hat, gekommen seien. Daß diese wichtigen Quellen für die Geschichte des Pietismus neben den in Halle selbst liegenden besser als bisher ausgenützt werden, ist der Zweck dieser Mitteilung.

Bettermann, Herrnhut.